



oo Lu oo

No 1145



J. S. C.

**Reise** *(Reise)*  
in *gefaßt zur*  
*Geographie*  
**den barbarischen Staaten**

von  
**Marocco, Algier, Tunis  
und Tripolis;**

oder

**B r i e f e**

eines  
aus der barbarischen Gefangenschaft  
erlöseten  
**Französischen Officiers.**

Aus dem Französischen übersezt.



**Lübeck,**  
bey Christian Gottfried Donatus. 1786.

*22*

1713

den 17ten Junii 1713

Wohlgebornen Herrn  
Herrn von ...

1713



den 17ten Junii 1713

Wohlgebornen Herrn  
Herrn von ...



---

## Vorrede.

**E**s wäre zu wünschen, daß wir eine richtige Geschichte von der Barbaren hätten, einem Lande, welches vormahls zu den Besitzungen der Römer gehörte, und auch noch jetzt einige schätzbare Ueberbleibsel von seinem alten Glanze hat. Herrliche, obgleich von der Zeit und den Barbaren zu Grunde gerichtete Denkmäåler zeigen uns genugsam, wie groß der Ruhm und die Macht der Römer, dieser außerordentlichen Nation, welche die Kunst besaß, allem, was sie anrührte, ein Gepräge der Unsterblichkeit zu geben, in diesem Lande waren. Der bloße Anblick der Ruinen des prächtigen Carthago verdiente schon unsere Aufmerksamkeit; er flößt uns eine schmerzhaft empfindung ein, welche uns den Wink giebt, daß die blühendsten Reiche in kurzer Zeit zur

Wüste werden können, so wie diese berühmte Stadt, unter deren Mauern die vereinigte Macht des ganzen Latium scheiterte.

Ein Philosoph, welcher sich Mühe giebt, die Sitten der verschiedenen Völker auf unserm Erdballe zu erforschen und kennen zu lernen, um nützliche Folgen für das menschliche Geschlecht daraus zu ziehen, wird hier ohne Zweifel mit mir darüber seufzen, daß fast unüberwindliche Schwierigkeiten uns hindern, in diesen barbarischen Ländern, wovon wir nur unzuverlässige Nachrichten haben, als Beobachter zu reisen. Die Entdeckungen, die man da selbst machen würde, müßten gewiß sehr interessant seyn, sie würden zu gleicher Zeit einem ehrlichen Manne Zeitvertreib verschaffen und ihm eine unerschöpfliche Quelle nützlicher Betrachtungen gewähren. Aber ach! alles vereinigt sich, um uns aus diesen Ländern zu entfernen. Die Reisenden, selbst diejenigen, die von der so natürlichen und löblichen Wissbegierde

gierde am stärksten beseelt werden, sind gezwungen, beyn Anblicke dieses Landes still zu stehen, und sich den Eingang in dasselbe zu versagen. Sie müssen sich in demselben allenthalben theils vor der Wuth wilder Thiere, theils vor den Anfällen herumstreifender Araber fürchten, welche ihnen ihre Freyheit, dieß Geschenk des Himmels, ohne welche das Leben keinen Reiz hat, rauben würden. Diese und viel andere unangenehme Umstände sind Ursache, daß von denen, welche uns die Barbarey beschrieben haben, die meisten die Wahrheit ihrem eignen Interesse aufgeopfert, oder aus unzuverlässigen Schriftstellern geschöpft haben, deren Werke mit Irrthümern und Lügen angefüllt sind.

Ich hätte geglaubt, einen Raub am Publicum zu begehen, wenn ich nicht geeilt hätte, demselben diese Briefe mitzutheilen, die in meinen Händen waren, und die desselben löbliche Neugierde zum Theil befriedigen können.

nen. Die schlimmen Umstände und der Zwang, in welchen sich der Verfasser, als er sie schrieb, befand, sind Ursache, daß eben nicht viel Ordnung in der Erzählung und viel Nachlässigkeit in der Schreibart herrscht. Ich schmeichle mir indessen, daß sie wohl werden aufgenommen werden. Die Umstände, welche sie veranlassen haben, versprechen mir dieses. Gefühlvolle Seelen werden sie gewiß interessiren, wenn sie die Unglücksfälle eines jungen und braven Officiers lesen, welcher aus Eysler, die unterdrückte Freyheit zu vertheidigen, die Abscheulichkeiten des Kriegs den Annehmlichkeiten vorzog, welche ihm Hymen und die Liebe versprachen; und auch den Philosophen werden sie befriedigen, indem sie ihn mit einem Lande bekannt machen, dessen oft sonderbare und wunderliche Beschaffenheit das Recht hat, seine Neugierde zu reizen.

---

 Reise



**N e i s e**  
in den barbarischen Staaten

von

Marocco, Algier, Tunis und Tripoli:

---

**Erster Brief.**

Salce, den 21 Jun. 1781.

Mein Herr!

**W**er hätte zu der Zeit, da der Gott der Liebe und der Gott der Ehe im Begriffe waren, mich mit ihrer Einwilligung an den Traualtar zu führen, und ich diesen so erwünschten Augenblick aufschob, um der Stimme der Ehre zu gehorchen, die mich ins Lager von St. Roch rief; wer hätte damals wohl denken können, daß ich bestimmt wäre, das härteste Schicksal, welches nur möglich ist, zu erdulden? Ein Anfang von dieser Art wird ohne Zweifel Ihre Seele mit Bestürzung erfüllen. Ja was sage ich? Ihre

N 4

Thra

Thränen sind bereit, über Ihre Wangen hinab zu fließen. — Ach! thun Sie ihnen Einhalt, ich bitte Sie, seyn Sie ein Mann, oder nehmen Sie wenigstens den Schein davon an, ich beschwöre Sie darum sowohl bey der Freundschaft, welche Sie mir bey so mancher Gelegenheit erwiesen, als bey der Liebe, welche Sie, wie ich weiß, stets für Ihre sanfte Eugenie hegten. Wenn Sie einem übermäßigen Kummer nachgäben, wenn Sie durch das Bedürfniß, Ihr Herz in den Busen einer geliebten Tochter auszuschütten, gedrunken, ihren lebhaften Bitten Raum gäben, und ihr befehl machten, was mir begegnet ist, ohne ihr Herz zu dem Empfange dieser traurigen Nachricht vorbereitet zu haben: so würde der Schmerz, den sie darüber empfände, ihren Tod verursachen. Sie fiel ja schon an dem Tage, da ich ihr meine Abreise ankündigte, um unter den schroffen Felsen von Gibraltar zu fechten, so oft in Ohnmacht: was würde also aus ihr werden, wenn sie erführe, daß ich in einer harten Sklaverey, in einem finstern Kerker, mit schimpflichen Ketten beschwert, seufze, ohne Hoffnung zu haben, meine Fesseln zerbrechen zu können, um dereinst wieder zu ihr zu eilen? Ach! dieser einzige Gedanke zerfleischt mein ganzes Herz! — — — O zärtlichster Vater! der mein Blut bald mit dem seinigen in einer glücklichen Stunde vereinigt sehen sollte, schonen Sie des gefühlvollen Herzens Ihrer verehrungswürdigen Tochter; bemühen Sie sich, diese unglückliche Nachricht, welche dieselbe ins Grab stürzen

zen würde, zu mildern. Ich will, was mich be-  
trifft, stets der Stimme meiner Vernunft Gehör  
geben. Diese wird meine Traurigkeit mäßigen,  
und Ihnen bittere Thränen ersparen, welche Sie  
bey meinen fruchtlosen Klagen vergießen würden.  
Mag doch alles Unglück auf mich einströmen; ich  
will unerschüttert bleiben. Trösten Sie nur Eu-  
genie, trösten Sie sich selbst, so werde auch ich ge-  
tröstet seyn.

Ich will mich gleich im Anfange bestreben,  
durch meine Sanftmuth und durch mein emsiges Be-  
mühen die Herzen für mich einzunehmen, um eini-  
ger Freyheit genießen zu können. Ich will mich  
derselben bedienen, um alles zu untersuchen, was  
sich meinen Blicken zeigen wird; ich will Ihnen  
von allem genauen Bericht abstatten, und vielleicht  
wird meine Standhaftigkeit den Kummer, den Ihe-  
nen meine Abwesenheit verursachen wird, ein we-  
nig lindern. Reden Sie oft mit Eugenie von mir,  
reden Sie mit ihr von meinem Unglücke; aber warum  
sollte ichs Ihnen noch länger verbergen?

Als ich zu Toulon angelangt war, begab ich  
mich noch an demselben Abend an Bord eines ge-  
nuessischen Schiffs, welches nach den südlichen Kü-  
sten Spaniens bestimmt war. Wir säumten nicht,  
den Anker zu lichten, und da der Wind günstig  
war, zogen wir die Segel auf und kamen ungemein  
schnell fort. Sobald wir auf der Höhe von Ma-  
jorka und Minorca waren, ward der Wind still,  
weswegen wir uns denn vor Anker legen mußten.  
Ein Theil der Mannschaft begab sich zur Ruhe, in-

dem sich der andere auf dem Berdecke Zeitvertreib machte; ich aber begab mich gedankenvoll in meine Cajüte, wo ich den heftigsten Kampf mit mir selbst auszustehen hatte. An der einen Seite hielt mich die Liebe zurück und an der andern rief mir die Ehre. Ich sagte zu mir selbst: Wenn ich der Ehre ungetreu werde: so bin ich der Hand Eugeniens nicht mehr würdig; und gleichwohl erinnerte ich mich immer der zärtlichen Vorwürfe, die mir diese gefühlvolle Freundin machte, als sie ihre Thränen mit den meinigen vermischte, und mich beschwor, bey ihr zu bleiben, wobey sie mir die Gefahr, welcher ich mich bloß stellen wollte, schilderte. Ich glaubte zu sehen und zu hören, wie sie sich von meiner Reise mit ihrem Vater unterhielt, welcher ihr Trost zusprach. Aber ach! welch eine schreckliche Katastrophe folgte auf diese Betrachtungen! Plötzlich hörte ich zu den Waffen! rufen. Ich eilte außs Berdeck mit den Waffen in der Hand, ermahnte meine Gefährten zum Streit, und machte ihnen Muth, indem ich sie an ihre Väter, Weiber und Kinder erinnerte, welche sie nicht wieder sehen würden, wenn sie nicht siegten. Dieser einzige Gedanke schuf sie zu lauter Helden um. Ich für mein Theil trug Eugenie tief in meinem Herzen, und mit ihr trostete ich allen Gefahren, stürzte in die Feinde und warf alles über den Haufen, was sich mir widersetzte. Meine Gefährten folgten mir. Aber ach! — Eigensinniges Glück! — Die Menge siegte endlich über die Tapferkeit.

Bar.

Barbaren wissen nichts von Achtung, Ehrfurcht und Bewunderung, die ein tapferer Krieger verdient, der nicht eher, als nach tapferer Gegenwehr, besiegt worden ist. Ich habe es leider! bey dieser Gelegenheit selbst erfahren. Nachdem diese Niederträchtigen uns entwafnet, und unserer Kleider beraubt hatten, bedeckten sie uns mit alten Lumpen und beschwerten uns mit Ketten. Stellen Sie sich, mein Herr, wenn es Ihnen möglich ist, vor, wie groß damahls der Schmerz und die Schaam eines braven Soldaten waren, dessen Arm nie etwas anders, als den Säbel und den Degen geführt hatte. Die Barbaren schritten endlich zu der gewöhnlichen List, um zu erfahren, von welchem Stande wir wären. Der eine bediente sich guter Worte gegen uns, der andere drohete, und alle behandelten uns als Christenhunde und Menschen ohne Treu und Glauben. Auf alle diese Benennungen folgte eine schauerhafte Scene, welcher ich mich nicht erinnern kan, ohne daß mir das Herz im Leibe zerspringen will. Einer von uns, welcher denen, die ihn befragten, kein Gesänge gethan hatte, mußte sich der Länge nach auf dem Verdecke hinlegen, da man ihn denn mit Schlägen überhäufte, indem man zu ihm sagte: Was, du Hund, Meinediger, Jude, Verräther, du willst also betriegen? Sag' uns die Wahrheit, oder es ist um dich geschehen. Wie ist es möglich, großer Gott, daß Menschen ihre Nebenmenschen also behandeln können?

Nach

Nach dieser Bestrafung mußte sich ein Theil unserer Schiffsmannschaft in den Schiffsraum hinunter begeben, und den andern zwangen sie mit dem Pistol auf der Brust, nach der Barbaren hinzurudern. Ich befand mich unter diesen letzten, da ich einer der stärksten zu seyn schien. In diesem Augenblicke, mein Herr, bekam meine Seele, die bisher gleichsam in einer Betäubung gewesen war, ihre Thätigkeit wieder, und ich dachte an Sie und an meine liebe Eugenie. Ich sagte zu mir selbst: Sie glauben ohne Zweifel, daß ich bereits zu Gibraltar bin; sie zittern für mein Leben, und suchen sich gleichwohl zu überreden, daß ich siegreich aus dem Streite zurückkommen werde. Bald glaubte ich Eugenie bey ihrem Vater sitzen zu sehen, wie sie sich mit demselben von den Thaten ihres Geliebten unterhält und Thränen vergießt, indem sie diesen ihr so angenehmen Namen ausspricht; bald stellte ich sie mir vor, wie sie einsam unter den dickbelaubten Linden spazieren gieng, die so oft Zeugen von den Ergießungen unserer Herzen, und von unsern zärtlichen Umarmungen gewesen waren; und bald glaubte ich sie zu hören, indem sie sich in diesen süßen Worten äußerte: „Ach! wie glücklich bin ich, daß mein „Geliebter ein tapftrer und großmüthiger Krieger ist!  
 „Er wird ohne Zweifel denen, die sich ihm ergeben,  
 „Gnade wiederfahren lassen; er wird sich scheuen,  
 „dem Vater seinen Sohn, der Gattin ihren Gatten,  
 „der Liebenden ihren Geliebten zu rauben, und  
 „nur mit Thränen wird er das Blut seiner Brüder  
 „vergießen! Ich werde ihn bald wiedersehen; er  
 „wird

„wird mit Ruhm gekrönt, und nach Verdienst be-  
 „lohnt, in sein Vaterland zurückkommen; er wird,  
 „sage ich, zurückkommen, und seine Arbeit und  
 „Mühseligkeiten im Schooße seiner Familie verges-  
 „sen.“ Dieß waren meine Gedanken. Sie mach-  
 ten mich leider! nur noch trauriger.

Das Meer zeigte uns indessen nur eine ruhige  
 Oberfläche; es war ganz stille; aber diese Ruhe  
 war betrüglich. Denn wir sahen gar bald dicke  
 Wolken in der Ferne sich anhäufen, und der Wind  
 säumte nicht, sie nach uns hinzutreiben. Plötzlich  
 wurden sie von unzähligen Blitzen zerrissen, der  
 Donner rollte fürchterlich einher, und die Elemente  
 schienen sich mit einander zu vermischen. Nun sah  
 ich die Gewalt, die der Aberglaube über rohe See-  
 len hat, in ihrem ganzen Umfange. Diese mit  
 Schrecken erfüllten und bestürzten Barbaren nah-  
 men sogleich ihre Zuflucht zu den bey solchen Gele-  
 genheiten gewöhnlichen Opfern. Ich sah sie einen  
 Hammel ergreifen, welchen sie mitten durchschnit-  
 ten, und denjenigen Theil, an welchem sich der  
 Kopf befand, an der rechten Seite ihres Schiffs,  
 den andern aber an der entgegengesetzten Seite ins  
 Meer warfen, welche Cärimonie sie mit kindischen  
 und lächerlichen Verdrehungen begleiteten.

Ich muß hier anmerken, daß diese Barbaren,  
 ehe sie zum Kreuzen in See gehen, sich dem Gebete  
 eines Marabut, oder mahometanischen Priesters  
 empfehlen, welchem sie ein Geschenk machen, wofür  
 er ihnen zur Belohnung eine gewisse Anzahl Häm-  
 mel



mel giebt, um dieselben zu opfern, wenn sie einer augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt sind, welches sie denn auch bey dieser Gelegenheit thaten. Da aber der Sturm anhielt, schritten sie zu einem neuen Opfer. Es bestand in zwey irdenen Krügen, die mit herrlichem Baumöl angefüllt, und sehr vest verstopft waren: Sie stellten dabey Gebete an, erhoben bald die Augen, bald die Hände gen Himmel; zulezt fielen sie zu wiederholtenmahlen auf die Kniee, wobey sie den Kopf auf die rechte Seite wandten, welche sie für den Sitz ihres guten Engels halten. Hierauf nahm der Schiffschreiber, als der gelehrteste unter ihnen, die beyden Krüge mit Del, und warf den einen zur rechten und den andern zur linken Seite des Schiffes ins Meer. Dessen ungeachtet hielt das Ungewitter mit der größten Hefigkeit an. Was war nun zu thun? Was sollte daraus werden? Man mußte zu einem andern Opfer schreiten, welches man gemeiniglich nur in der äußersten Gefahr anstellt. Sie zündeten alle Lampen, Wachs- und Talglichter an, die sich im Schiffe befanden, stellten dieselben auf die Canonen und empfahlen sich dem Mahomet. Alles dieses geschah mit Beobachtung des tiefsten Stillschweigens. Während dieser Zeit ist niemanden erlaubt, das Stillschweigen, unter welchem Vorwande es auch sey, zu brechen. Der Donner brüllte indessen noch immer, und die Luft stand ganz im Feuer, indem die Blitze schnell auf einander folgten. Da nun diese Elenden sahen, daß alle ihre Gebete nichts halfen; so nahmen sie ihre Zuflucht zu den unsrigen; denn

den in der äußersten Noth machen sie sich nichts daraus, an wen man sich wendet, wenn man sie nur aus der Gefahr, die ihnen drohet, errettet.

Der Donner hatte nun aufgehört, das Meer war ruhig geworden, ein günstiger Wind hatte sich nach dem Ungewitter eingestellt, und wir hatten alle Segel beygesetzt. Ich merkte gar bald, daß die Barbaren nun wieder vergnügt waren; ihre Stirne heiterte sich wieder auf, und einige Stockschläge, die man uns mit Nachdruck austheilte, gaben uns deutlich genug zu verstehen, daß wir uns der Barbarey näherten. Wir segelten durch die Meerenge von Gibraltar, und es währte nicht lange, als wir die Stadt Salee erblickten. Endlich langten wir daselbst an; mußten aber die Flut erwarten, um in den Haven einlaufen zu können, welcher nicht so tief ist, daß man bey niedrigem Wasser hineinlegen kan. Unterdessen wurden doch einige von unsern Führern in der Schaluppe abgeschickt, vermuthlich um unsre Ankunft anzukündigen. Während dieser Zeit hatte ich Muße, die Lage des Havens zu untersuchen. Wenn das Meer niedrig ist, hat er nur anderthalb Fuß Wasser; er ist einem geschlossenen Haven ziemlich ähnlich, und wird durch den Fluß Duragrah formirt, der an der einen Seite unter den Stadtmauern hinfließt.

Indessen ward es Abend, und wir legten mit der Flut in den Haven. Er wird durch Felsen und Thürme, auf welchen immer einige Schildwachen stehen, bedeckt. Wir wurden ausgeschiff, und waren

waren eine Zeitlang dem Spotte und den Beleidigungen eines ausgelassenen Pöbels ausgesetzt. Endlich brachte man uns in die Matamuren, das ist, in die Stadtgefängnisse, wo wir zusammen eingesperrt, und von einigen Mohren, welche die ganze Nacht hindurch daselbst Schildwache standen, sehr genau bewacht wurden. Diese Matamuren sind eine Art finstrier Kerker, oder großer sehr niedriger Keller, in welche das Tageslicht nur durch sehr enge Luftlöcher hineinfällt.

Am folgenden Morgen holte man uns ab, um uns zum Vatikan, oder auf den Markt zu führen, wo man die Sklaven, die daselbst wie das Vieh behandelt werden, zu verkaufen pflegt. Der Kerkermeister führte uns zuerst nach den Bazars, die eine auf diesem Plage liegende Börse sind, wo sich die Nays, oder Schiffscapitaine gemeiniglich versammeln, und wo entschieden ward, zu welchem Preise man uns verkaufen sollte. Hierauf zwang uns eine Art von Stadtknechten, auf dem Markte herum zu laufen. Man gab uns, als man uns zu einem gewissen Preise anschlug, für stärker aus, als wir waren, und behandelte uns, wie man es gemeiniglich in Frankreich macht, wenn man eine Waare gerne absetzen will. Nach Verlauf einer kleinen Zeit stellten sich Kaufleute ein, die uns aufmerksam betrachteten, und nackend ausziehen ließen; und da wir nicht gerne daran wollten, so zwang man uns mit starken Stockschlägen dazu. Hierauf mußten wir gehen, hüpfen und springen; sie untersuchten ferner unsre Zähne und Augen, besonders aber

aber betrachteten sie unsre Hände sehr sorgfältig, um daran zu erkennen, ob wir der Arbeit gewohnt wären, oder nicht. Da sie überdieß der Chiromantie sehr ergeben sind: so suchten sie aus den Linien, die sie darin wahrnehmen, zu erkennen, ob man lange leben wird, ob man auch krank, oder davon laufen wird. Endlich verglich man sich wegen des Preises, und wir wurden an verschiedene Herren verkauft. Diese Ungeheuer ersticken dergestalt alle Empfindungen der Menschlichkeit, und verhandeln ihre Nebenmenschen, der geheimen Stimme der Natur ungeachtet, die ihnen unaufhörlich aus dem Innersten ihres Herzens zuruft: „Liebe und ehre die Menschen; sie sind deine Brüder.“ Ich ward dem Alcaide, oder Caja der Alcavasse, welche das Schloß der Stadt ist, verkauft. Ich kann keine Ausdrücke finden, die lebhaft genug sind, um Ihnen die grausamen Gemüthsbewegungen zu schildern, die ich empfand, als ich die unglücklichen Gefährten meines traurigen Schicksals verlassen mußte. Wir sahen uns einander lange an, ohne ein Wort zu sagen; aber wir mußten uns endlich trennen. Pldglic traten uns die Thränen in die Augen, und unsre Herzen wurden zerfleischt. Wir wollten uns umarmen; allein ein unbarmerzigiger Renegat verweigerte uns auch diesen Trost. Wir verließen einander weinend, und wendeten uns oft um, einander zu sehen und nochmahls zu sehen, und endlich konnten wir einander nicht mehr erblicken. Bedenken Sie einmahl, wie groß mein Schmerz seyn mußte, da ich mich ganz allein unter einem

B

Hau

Haufen Barbaren befand, die sich ein Vergnügen daraus machten, meiner zu spotten. Ich suchte den Himmel zum Zorn zu reizen; allein ich klagte mich deswegen fast in demselben Augenblicke der Grausamkeit und Undankbarkeit an. Was, sagte ich, sollte ich unglücklich genug seyn, um den Tod zu wünschen, den Tod, sage ich, der mich von meiner geliebten Eugenie trennen würde, die nur für mich lebt. Ach! ich möchte vielmehr tausendmal in den Tod gehen, als die Hoffnung verlieren, sie dereinst wieder zu sehen.

Endlich kam ich bey dem Alcaiden an, und ward zu den geringsten Berrichtungen im Hause gebraucht. Ich habe mich seit den zween Monaten, die ich ihm diene, so dienstfertig und aufmerksam bewiesen, daß er mir einige Freyheit läßt, die denn Ursache ist, daß ich Muße habe, alle besondern Umstände der Stadt zu untersuchen. Sie liegt am Ocean, dreyszig französische Meilen von Marocco, der Hauptstadt dieses Reichs, von welcher sie abhängig ist. Diese Stadt war zu des Ptolomäus und Plinius Zeiten unter dem Namen Sala bekannt, und nach den Ruinen ihrer alten Mauern zu urtheilen, ist es glaublich, daß sie damahls von sehr weitem Umfange gewesen ist. Ihr, obgleich sandigter, Boden ist doch sehr fruchtbar an Getreide, und Vieh giebt es im Ueberflusse. Das Geflügel ist daselbst sehr wohlfeil; Rebhühner und zahme Hühner werden das Stück zu zwey Sols verkauft. Es giebt hier viele mit den schönsten Fruchtbäumen besetzte Gärten. Baumwollenstauden kommen hier gleich

gleichfalls fort; und da Flachß und Hanf sehr selten sind: so bedienen sich die hiesigen Türken der Baumwolle, welche sie davon bekommen, um sich eine Art von Hemden und Röcken daraus zu machen. Ihre Kleidung ist sehr einfach.

Die hiesige Regierung ist der republicanischen ziemlich ähnlich. Die Türken allein haben eine Stimme im Divan, die ihr Rath ist. Dieser ist auch zugleich das höchste Gericht. Alle Jahr im May erwählt man zween Gouverneure, die gemeinlich Alcaiden, oder Cajas genannt werden. Der eine hat die Aufsicht über die Stadt, und der andere über die Citadelle, oder das Schloß. Diese beyden Oberhäupter entscheiden unumschränkt; sie haben aber doch vier oder fünf Alcaiden der vorigen Jahre zu Beystzern, geben sich jedoch nur mit Staats-Angelegenheiten ab. Die Verwaltung der ordentlichen sowohl bürgerlichen als peinlichen Gerechtigkeit ist in den Händen der Cadis. Diese Stadt gehörte vormahls Spanien, und man hat daher noch fast alle Gewohnheiten und Geseze dieses Reichs beybehalten. Es giebt hier Leute, die viel Aehnlichkeit mit unsern Sachwaltern und Anwälden haben, und diese Stadt ist die einzige in der Barbaren, wo man in Schriften handelt. Die Einwohner dieses Orts sind Mohren, geborne Türken und Renegaten; die legten sind aber nicht berechtiget, Aemter im Divan und in der Stadt zu bekleiden. Alles, was sie zu hoffen haben, ist, daß sie Nays oder Kapercapitaine werden können.

Die Einkünfte von Salee sind eben nicht ansehnlich; sie bestehen bloß in den Abgaben, die man von allen Kaufmanns-Waaren nimmt, welche daselbst eingeführt, verfertigt, verkauft, oder von dannen ausgeführt werden. Man zieht daselbst auch zehn Procent von allen Preisen, welche die Seeräuber machen. Alle diese Einkünfte kommen in die Hände der Einnehmer, die man Schreiber nennt. Sie werden vom Divan ernannt, vor welchem sie auch von drey zu drey Monaten Rechnung ablegen müssen.

Die öffentlichen Gebäude haben nichts merkwürdiges; es giebt gleichwohl einige schöne Moscheen. Die Mauern der Häuser sind zwar nur von Backsteinen, sind aber doch mit Säulen und Marmorsteinen geziert. Sie haben gemeinlich nur ein Stockwerk, und nach der Gasse hin sieht man nur Thüren ohne Fenstern; in jedem Hause aber findet man in der Mitte einen offenen Platz, an welchen alle Zimmer stoßen, und von welchem sie Licht bekommen. Die Dächer sind platt, und man schöpft daselbst zur Nachtzeit frische Luft. In der Alcassave, oder Citabelle, ist ein ziemlich hoher Thurm, welcher mit halben Monden von allerley Gestalt bemahlt ist. Diese sind Mahomets Wapen, und hier hatten verschiedene Kaiser von Marokko ihr Serail, in welchem sie über 800 Frauen unter der Aufsicht ihrer Verschnittenen unterhielten. Dies ist das Merkwürdige, was ich hier wahrgenommen habe. Ich bin, u. s. w.

Zwey:

## Zweiter Brief.

Mequinez, den 1. Sept. 1781.

Mein Herr,

Ich bin fast kein Sklave mehr; denn es fehlt mir beynabe nichts, als die Freyheit, mich zu Ihnen, und zu meiner geliebten Eugenie zu begeben. Doch was sage ich? Es ist die härteste Gefangenschaft, daß man nicht zu demjenigen, was man liebt, hinein eilen kann. Ich würde gleichwohl unrecht thun, mich zu beklagen; denn es geht mir so gut, als man es in einem solchen Lande nur wünschen kann. Mein gewöhnliches sanftes Wesen, und die genaue Beobachtung meiner Pflichten haben mir die Gewogenheit meines Herrn erworben. Vermöge eines unglücklichen und gefährlichen Uebermaßes seiner Gütigkeit gegen mich, hat er sich schon einigemal bemühet, mich zur mahometanischen Religion zu bewegen, damit er mein Glück machen könnte; ich habe ihm aber immer, indem ich ihm die Hand küßete, geantwortet, daß ich auf keine andere Art glücklich seyn könnte, als wenn ich meiner Religion getreu bliebe. Meine Beständigkeit und Standhaftigkeit gefällt ihm dermaassen, daß ich ihm nur desto lieber geworden bin. Dieß ist ein mächtiger Bewegungsgrund des Trostes für Sie und Ihre verehrungswürdige Tochter.

Vor kurzem mußte sich mein Herr Staats-  
Angelegenheiten halber nach Tetuan begeben; ich  
B 3 mußte

mußte ihn dahin begleiten, und dieß verschafte mir das Vergnügen, das Land zu sehen, welches an allen zum Lebensunterhalte notwendigen Dingen einen Ueberfluß hat.

Die Stadt Tetuan liegt auf einer kleinen Anhöhe. Die Häuser daselbst haben platte Dächer, und sind mit Kalk weiß überzogen, welches den Anblick derselben sehr angenehm macht. Man hat von selbiger die Aussicht auf weitläufige Wiesen, durch welche ein kleiner Fluß fließt, welcher sich ins Meer ergießt. Ihre Rheede ist nur zwei Meilen davon entfernt, und von derselben übersieht man ohne Mühe die ganze Stadt, welche die Gestalt eines Amphitheaters hat. Obgleich die herumliegenden Felder an Getreide sehr fruchtbar sind: so würden sie doch noch viel reichlichere Früchte bringen, wenn sie gut bearbeitet würden; allein die Einwohner sind so faul, daß man sie oft lieber Wurzeln, Kohlblätter und wilde Kräuter essen sah, als daß sie Brod gebacken hätten. Die väterliche Zärtlichkeit nimmt hier nach dem Maaße ab, wie die Kinder älter werden; dergestalt, daß man sie beynah wie das Vieh vergift, sobald ihre Kräfte sie in den Stand setzen, sich selbst ihren Unterhalt zu verschaffen. Die Kaiser denken eben so; sie sehen es nicht als ein Glück an, viel Kinder zu haben, sondern betrachten dieselben als ihre Feinde, und entfernen sie von sich, so viel sie können, weil sie von ihnen des Throns entsetzt zu werden besorgen.

Der

Der Pallast des Pascha von Tetuan besteht aus drey großen Hauptgebäuden, die drey von einander abgesonderten Pallästen ähnlich sind. Einer derselben hat einen großen viereckigen Pavillon von erstaunlicher Höhe. Er scheint von französischer Bauart zu seyn, und bekommt sein Licht durch verschiedene Fenster von mittelmäßiger Größe. Die beyden andern haben dergleichen nicht. Jeder dieser Palläste hat einen mit Citronen, Pomeranzen und Feigenbäumen bepflanzten Garten. Als wir zu Tetuan ankamen, saß der Pascha unter einer Gartenlaube in der schönsten Gegend. Sobald mein Herr seinen Auftrag daselbst ausgerichtet hatte, begaben wir uns nach Salee zurück, einige Tage hernach aber ward er gewählt, sich nach Mequinez zum Kaiser von Marocco zu begeben, wo derselbe seine Residenz hat. Der Pascha von Tetuan sollte sich auch dahin begeben, und mein Herr kam unterwegs zu demselben. Unser Weg gieng eine geraume Zeit durch fürchterliche Wüsteneyen, und am Abend des ersten Tags lagerten wir uns in einer kleinen Ebene, wo ein Soque, das ist, ein Markt gehalten ward. Es war daselbst eine Menge Menschen versammelt; man verkaufte Brodt, Fleisch, Wasser und Trauben. Die Officiere des Pascha schafften sich daselbst einen großen Vorrath an, ohne das geringste auszugeben, der Landesgewohnheit gemäß; denn alle, die vom Pascha abhängen, sind verbunden, nicht ihn allein, sondern alle diejenigen, die in seinem Gefolge sind, wenn er durch sein Departement reiset, frey zu halten. Verschie-

dene Maaiden vom Gebürge stellten sich ein, dem Pascha Rechnung abzulegen, und ihm Geschenke zu machen, die in Mauleseln und Pferden bestanden, welche mit Kisten und Ballen beladen waren. Hieraus entstand eine so ansehnliche Schaar von Menschen und Vieh, daß man sie für eine kleine Armee hätte halten können. Am folgenden Tage machten wir uns frühmorgens um drey Uhr auf den Weg. Der Zug gieng sehr lange durch dürre Wüsteneyen und fast unzugängliche Berge. Die Einwohner selbiger Gegend verbrannten die Bäume und das Gebüsch, welche am Wege standen, um ihn gangbarer zu machen, und die Tiger und Löwen, die in großer Menge daselbst befindlich sind, davon zu entfernen. Nachdem wir eine große Strecke Weges zurückgelegt hatten, kamen wir in einer kleinen Ebene an, wo gleichfalls ein Soque gehalten ward, und wo man noch einigen Vorrath anschafte. Nachdem wir uns daselbst erfrischt hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, und langten des Abends bey einer kleinen Wasserquelle an. In dieser Nacht verdoppelte man die Wachen wegen der Mordthaten und Diebereyen, die in dieser Gegend sehr häufig sind. Die Bewohner der benachbarten Berge solten große Bösewichter seyn, und man erzählte uns von ihnen die grausamsten Handlungen, um uns zu bewegen, desto besser auf der Hut zu seyn. Unsr Schildwachen hatten Befehl, alle Augenblick gute Wache! zu rufen, und man rieth uns, Stangenlaternen in unsern Gezelten brennen zu lassen. Dieß Licht, das wiederholte Geschrey, und die Furcht, die

die man uns Abends vorher beygebracht hatte, verursachen, daß ich eine sehr schlimme Nacht hatte, so daß ich, wiewohl ich sehr müde war, doch kein Auge zuthun konnte. Am folgenden Morgen um drey Uhr machten wir uns auf den Weg, ohne daß uns ein widriger Vorfall zugestoßen war, und kamen Abends um zehn Uhr zu Alcassar an.

Alcassar ist ein unbedeutender Ort, liegt aber doch in einer ziemlich schönen und sehr fruchtbaren Ebene. Die Gärten sind daselbst sehr gut bearbeitet, und die Aussicht ist herrlich. Diese Stadt ist viel kleiner als Tetuan; es befinden sich jedoch mehr Moscheen in derselben; die Gassen sind enge und ziemlich kothigt; das Meer ist etwas davon entfernt; man hat daselbst sehr leicht lange Weile.

Endlich verließen wir diesen Ort, und setzten unsre Reise bey sehr schönem Wetter, bis zum Sonnenuntergange fort. Wir lagerten uns in einer schönen Ebene, um die Nacht daselbst zuzubringen. Unser Gefolge bestand nun in mehr als funfzehn hundert Mann, die Mohren aus allen Aduards, oder benachbarten Dörfern ungerechnet, welche zu uns gekommen waren, um Geschenke abzugeben, und Lebensmittel zu bringen. Wir hatten eine Menge Pferde und Maulesel, welche unser Gepäcke trugen. Wir brachen mit Anbruch des Tages auf, und erreichten um Mittag einen kleinen hohlen Weg, der sehr gut war, wo wir aber von der Sonne verbrannt wurden. In der Nähe zur Rechten und Linken sahen wir funfzehn bis sechszehn Aduards,

B 5

die

die armselig über alle Beschreibung waren. Die Hütten, die darin befindlich sind, bestehen bloß in fünf bis sechs Stücken Holz, einigen Gebund Rohr, um sich vor Wind und Wetter zu schützen, und einer elenden Bedeckung, welche die Stelle eines Dachs vertritt. Diese Hütten sind so leicht aus einander zu nehmen, daß man einen Abuard in sehr kurzer Zeit von einem Orte zum andern bringen kann. Wir lagerten uns um ein Uhr Nachmittags in einer schönen Ebene. Da wir noch Zeit hatten, und man an diesem Tage nicht weiter reisen wollte; so machten die Wachen und Reuter, die den Pascha begleiteten, ihm einen Zeitvertreib, indem sie mit ihren Lanzen vor ihm schärmüzirten. Am folgenden Tage machten wir uns mit Tages Anbruch wieder auf den Weg. Wir setzten die Reise bis an einen kleinen Ort, Namens Bura, fort, der am Ufer des kleinen Flusses Gebout liegt. Nach einer Reise von zween Tagen kamen wir bey einem großen Abuard an, der den Namen eines der Heiligen des Landes führte, dessen Wohnung nicht weit davon entfernt ist. Man hielt sich hier etwas auf, damit der Pascha Zeit haben möchte, bey dem Heiligen einen Besuch abzulegen. So oft er sich nach Mequinez begiebt, ermangelt er niemahls, ihn und alle Heiligen, die sich auf diesem Wege befinden, zu besuchen. Am folgenden Tage traten wir um Mittag die Reise wieder an, um uns nach Mequinez zu begeben, welche Stadt von diesem Orte nur drey Meilen entfernt ist, und gegen Abend trafen wir daselbst ein.

Am

Am Tage nach unserer Ankunft hatte der Pascha von Tetuan Audienz bey dem Kaiser, welcher mit seinen Geschenken zufrieden war, und ihn sehr gnädig empfing. Hernach ward ihm mein Herr vorgestellt, und ward sehr gnädig aufgenommen. Der Kaiser nannte ihn sein Kind, und er richtete die Aufträge, die er von den Einwohnern zu Salee bekommen hatte, aufs beste aus. Während der Audienz, die ihm der Kaiser gab, hatte ich vollkommen Zeit, denselben zu betrachten. Dieser Fürst ist ziemlich bejahrt und hat einen schönen Wuchs. Er hat ein langes und ziemlich volles Gesicht, schwarze und trockne Augen, einen gespaltenen und grauen Bart, eine braune Farbe, eine Habichtsnase, einen großen Mund, dicke Lippen und einen etwas bebenden Kopf. Mein Herr neigte sich, als er sich dem Kaiser näherte, drey-mahl bis auf die Erde, und küßte sie zum Zeichen der Ehrfurcht, und dasselbe that er, als er sich von ihm entfernte, zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit.

Während dieser Audienz befand sich der Kaiser in dem Hofe, der seinen Zimmern am nächsten ist. Er saß mit untergeschlagenen Beinen in einer Art von Calesche, die auf vier sehr niedrigen Rädern stand, und weder Himmel noch Rücklehne hatte. Ein Mohr hielt einen großen Sonnenschirm hinter ihm, und ein Masgarin hielt eine Lanze, die ungefähr sechs Fuß lang war. An seiner Seite standen zweyen andere Mohren mit Tüchern, um die Fliegen wegzujagen, rings herum standen ungefähr funfzig Masgarins mit geschultertem Gewehre; und hierin

be-

bestand an diesem Tage seine ganze Wache. Ich sah, daß wenn der Kaiser ausspeyen wollte, die Mohren, die am meisten bey ihm in Gnaden waren, sich näherten, und seinen Speichel in einem Tuche auffiengen. Ein andrer empfing ihn in seinen Händen, und riech sich hernach das Gesicht damit, wie mit einer wohlriechenden Essenz. Ehe wir in den Hof kamen, in welchem sich der Kaiser befand, waren wir durch sechs andere von allerley Gestalt gekommen, die mit Mauern umgeben waren, welche eine Höhe von etwan dreyßig Fuß hatten. Keiner dieser Höfe ist gepflastert, und alle sind so kothig, daß man, wenn es regnet, Mühe hat, darin zu gehen. Der erste Hof ist voll von Mauleseln und Pferden der angesehenen Mohren, welche sich zur Audienz bey dem Kaiser begeben. In dem vorletzten befinden sich die Bedienten, welche die Babuschen dererjenigen bewahren, die sich in den Hof gehen, in welchem sich der Kaiser befindet; denn niemand, was für ein Amt er auch immer bekleide, untersteht sich anders, als mit bloßen Füßen, vor ihm zu erscheinen. Diejenigen, welche keine Bedienten haben, tragen ihre Babuschen in ihrem Gürtel. Vor jeder Thüre dieser Höfe stehen ungefähr dreyßig Thürhüter, die nur mit Stöcken bewafnet sind, welche ohne Unterschied auf alle diejenigen zuschlagen, die sich durchdrängen wollen. Diese Thürhüter lassen keine Fremden hinein, ohne einige Blanquillen von ihnen zu ziehen, und eben so machen sie es auch, wenn diese Leute wieder heraus wollen.

Ob,

Obgleich ich Ihnen keinen vollkommenen Begriff von dem Pallaste des Kaisers machen kan: so will ich Ihnen doch dasjenige davon erzählen, was ich auf einem Thurme, den ein Alcaide zu Mequinez auf einem seiner Häuser hat bauen lassen, davon gesehen habe. Es ist nicht glaublich, daß dieser Thurm lange stehen bleiben wird, da man von demselben die ganze Stadt, und besonders die ganze Alcañave übersehen kan, weswegen ich denn glaube, daß der Kaiser denselben, wenn es ihm einmal einfällt, wird herunter reißen lassen. Ich bediente mich desselben, um diesen Pallast zu betrachten, welcher, wie es mir vorkam, einen Umfang von mehr als einer halben Meile hat, die Gärten mit einbegriffen. Es befindet sich eine so große Menge Michoirs, oder abgesonderter Wohnungen in demselben, daß man sie unmöglich alle zählen kan. Dieser Pallast ist einer kleinen Stadt ähnlich; man steht in demselben schnurgerade Gassen; die Zimmer ruhen auf Säulen von weißem Marmor, welche die Michoirs von den Gärten trennen. Es giebt darin verschiedene große, von einander abgesonderte Wohnungen, von welchen die meisten mit sehr gut glasirten Dachziegeln bedeckt sind. Einige derselben haben ein plattes Dach. Ich bemerkte daselbst viel Springsbrunnen und viel Arbeitsleute, die hier und da arbeiteten. Ins Innere kommt, außer den Arbeitsleuten und einigen Sklaven zur Bedienung, niemand hinein; von diesen aber habe ich folgende Nachricht erhalten.

Die

Die Wohnung des Kaisers, welche Cupe heißt, ist ein großer Flügel, in welchem zwey Zimmer befindlich sind. Dasjenige, in welchem er schläft, hält sechszig Schritt ins Gevierte. Es ist mit kleinen viereckigen Steinen von verschiedenen Farben gepflastert, auf welchen eine Tapete von außerordentlicher Dicke liegt. Das Innere ist sehr hoch, und die Decke ist mit gemahlten Blumen geziert. Die Wände sind mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Lanzen behangen. Das andere Zimmer heißt *Doirie*, und in demselben wäscht sich der Kaiser. Es ist mit weißem Marmor gepflastert. In der Mitte steht ein großer Ofen, um daselbst beständig warmes Wasser zu haben, welches aus einer natürlichen Quelle kommt, in einen großen Kessel fällt, und aus selbigem in ein Bad von weißem Marmor fließt.

Dies Bad läuft immer verhältnißmäßig ab, so daß dasselbe, vermöge des Grads des Feuers, welches man daselbst unterhält, und der gleichen Menge Wassers, welche hinein und herausfließt, beständig gemäßiget ist. Es giebt auch noch andere Cupen oder Zimmer, welche unbewohnt sind.

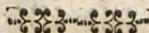
Die Cupe des Kaisers liegt zwischen vier großen *Michoirs*, deren Zimmer auf Marmor, Säulen ruhen.

Die Wohnung der Kaiserin, welche den Namen *Chery* führt, liegt bey des Kaisers Cupe *Quadra*, ist aber doch ungefähr zweyhundert Schritte davon ent-

entfernt, und viel größer. In derselben sind viel Zimmer, welche die Kaiserin nach Gefallen mit Hausgeräthe versehen läßt. Dieser Ort wird so geheim gehalten, daß niemand mir etwas davon hat sagen können. Zur Seite desselben befindet sich ein großer Michoir, in welchem alle Frauen wohnen, die in ihrem Dienste sind, und in welchem sich vier Springbrunnen und mit Marmor gezierte Bäder befinden. Ein Michoir besteht aus vier Hauptgebäuden, in deren Mitte ein Hof oder Garten befindlich, welcher einem Kloster ziemlich ähnlich ist. In dem großen Michoir befinden sich fünf und zwanzig Säulen von weißem Marmor an jeder Seite, und acht in der Breite. Es ist auch daselbst ein sehr schöner Brunnen in der Gestalt einer Muschel, gleichfalls von weißem Marmor, der rings herum mit viereckigen Marmorsteinen von verschiedenen Farben belegt ist. An der Seite der Brunnen sind Bäder, in welchen sich die Frauen waschen. In der Mitte ist ein kleiner Springbrunnen, der die Gestalt eines Sterns hat, und von Marmor von verschiedenen Farben ist. Zwischen jeder Säule ist eine Thür, um in die Cupen zu gehen, welches Zimmer sind, in deren jedem zwei oder drei Frauen wohnen. Ein bloßer Vorhang sondert den Theil der Cupe, den jede bewohnt, von dem andern ab.

Die drei andern Michoirs, welche die Wohnung des Kaisers umgeben, sind kleiner, haben aber dieselbe Figur. Seine vier Frauen haben daselbst ihre Zimmer, obgleich die erste eine besondere Cupe hat. Der Kebsweiber sind ungefähr drey-

taus



tausend. Diejenigen unter ihnen, die der Kaiser am liebsten hat, wohnen in diesen Cupen, die andern aber in den Maloiven oder Bitten, welches kleine bretteerne Wohnungen, und auf dem Gange der Michoivs an der Seite der sehr niedrigen und engen Thüren angebracht sind.

Die Cupe Quadra ist ein großes Hauptgebäude, wo der Kaiser verschiedene Magazine hat, in welchen die kostbarsten Sachen, als Gold, Silber und kostbare Zeuge aufbehalten werden.

In dem Umfange dieser Alcassave, oder dieses Pallastes sind vier Gemmen, oder Capellen befindlich, von welchen aber nur eine einen Thurm hat, auf welchem man die Fahne aufpflanzt. Dieß ist alles, was ich von dem Pallaste des Kaisers von Marocco habe in Erfahrung bringen können. Ich will nun andrer besondern Umstände erwähnen, die Ihre Neugierde reizen können.

Mequinez ist eine sehr alte Stadt; man hält sie für das Silba des Ptolomäus. Sie liegt in einem sehr schönem Thale, welches durch einen ziemlich ansehnlichen Fluß bewässert wird. In dieser Stadt sind sechstausend Häuser, verschiedene schöne Moscheen, und eine große Anzahl Collegien, in welchen man in Mahomets Lehre Unterricht ertheilt. Man findet in derselben eine Menge herrlicher und bequemer Bäder; die Gassen sind breit, und ein sehr klarer Canal, der nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt ist, versieht die Citadelle, die Moscheen und Bäder überflüssig mit Wasser.

Eie

Sie können leicht denken, mein Herr, daß ich in einer Stadt, in welcher sich viel Christen-Sklaven befinden, nicht ermangele, dieselben zu besuchen. Ich begeben mich fast täglich zu ihnen in die Canots, (so heißen zu Mequinez die Kerker, in welchen man die Gefangenen einsperrt) ich ermuntere sie und ermahne sie zur Standhaftigkeit. Welch ein Vergnügen ist es für mich, daß ich ihnen einige Almosen reichen kann, um ihr Elend zu erleichtern! Diese armen Unglücklichen weinen aus Erkenntlichkeit. Sie fallen mir zu Füßen und besuchten sie mit ihren Thränen. Wenn ich diesem aber entgehen kan, so thue ich es herzlich gern, um kein Zeuge von einem so traurigen Anblicke zu seyn. Als ich mich neulich wieder nach der Wohnung meines Herrn begeben wollte, kam ein junger Sklave zu mir, und meldete, daß eine gefangene spanische Frau mich zu sprechen wünschte, und mich um die Gewogenheit bäte, ihr diese Ehre zu erweisen. Ich erkundigte mich nach ihr, und nachdem ich vernommen, wer sie wäre, machte ich weiter keine Schwierigkeit. Ihr Name ist Donna Theresia. Ich fand sie weinend bey einer kleinen Tochter, dem einzigen Troste in ihrem Unglücke, den man ihr aber auch noch rauben wollte. Ich grüßte sie ehrerbietig; sie ließ mich bey ihr niedersitzen, und nachdem sie sich erkundigt hatte, wie ich es anfangen, um mir die Gewogenheit meines Herrn zu erwerben, gab sie mit folgenden Worten Nachricht von ihrem Unglücke:

E

Wenn

»Wenn ich mich des traurigen Tages erinnere, an welchem ich mit meinem Kinde gefangen ward, indem ich mich von Valencia nach Majorca zu meinem Manne, welcher dahin gereiset war, begeben wollte: so will mir das Herz im Leibe zerspringen; die Thränen treten mir in die Augen, und alle meine Sinne gerathen in Verwirrung. Von der Zeit an war ich allem ausgesetzt, was die Sklaverey für eine Person von meinem Geschlechte nur Schreckliches hat. Mir schaudert bey der bloßen Erinnerung einer fürchterlichen Nacht, in welcher ich, ohne besondern Schutz des Himmels bald das Unglück gehabt hatte, daß mein Kind an meinem Busen wäre ermordet worden, weil ich der viehischen Begierde eines der Barbaren, in deren Hände ich gefallen war, nicht zu Gefallen seyn wollte. Bey meiner Ankunft war ich ganz andern Gefahren ausgesetzt. Ich ward der Kaiserin verkauft, welche nichts versäumte, mich zu bewegen, dem Christenthum zu entsagen. Sie ließ nichts unversucht, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Liebkosungen, prächtige Kleider, theure Edelsteine, seltene und niedliche Speisen wurden angewendet, um mich zu verführen. Sie konnte nichts bey mir ausrichten; da die göttlichen Wahrheiten meiner Religion mehr bey mir galten, als die Lügen des Mahometismus, so that ich allen Gunstbezeugungen ein ganzes Jahr lang Widerstand. Endlich ward die Kaiserin es müde, und ich ward der Wuth der schwarzen Sklavinnen, welche sie mir vorher zu Aufwärterinnen gegeben hatte, völlig überlassen. Diese Elenden, die mich uner-

unerschütterlich fanden, schritten zu Schlägen und schlechter Behandlung. Ja sie griffen sogar zweymahl die empfindlichsten Stellen meines Leibes mit Feuer und scharfen Werkzeugen an. Als die Königin sah, daß nichts meine Standhaftigkeit überwinden konnte, ließ sie mich aus ihrer Alcaffave schaffen, und seitdem wohne ich hier mit meinem Kinde. Ich bin indessen noch immer eine Sklavin, und muß mich zur Kaiserin begeben, so oft sie es verlangt. Ich ward noch neulich zu ihr berufen, und man empfing mich ziemlich gut; allein man erteilte der Schönheit meiner kleinen Tochter, welche sie da sehen, und die ungefähr zwölf Jahr alt ist, in meiner Gegenwart so viel Lobsprüche, daß ich glauben mußte, man werde nicht säumen, sie mir zu entreißen, um sie der Leidenschaft des Kaisers aufzuopfern. O Himmel! sollte ich so unglücklich seyn, von ihr getrennt zu werden? Laß mich lieber sterben, als Zeuge von einer solchen Aufopferung seyn! Seitdem denke ich ernstlich auf die Mittel, die ich anwenden muß, um diesen Streich, welcher mir drohet, abzuwenden, ich habe sie aber noch nicht ausfindig gemacht. Es ist vergebens, an meine und ihre Befreyung zu denken, weil die Kaiserin nicht darein willigen will, und noch neulich ansehnliche Summen ausgeschlagen hat, die meine Mutter und mein Ehegatte ihr anboten, um unstre Freyheit zu bewirken. Was wird aus mir werden, wenn ich sie ins Serail bringen sehe? — Schreckliches Schicksal! grausame Verlegenheit! "

Die arme Frau fieng an zu weinen, ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können. Ich wußte, daß der Kaiser seine Augen niemahls auf verheyrathete Frauen wirft, und war also gleich darauf bedacht, der jungen Theresia einen Gatten zu geben; man mußte aber von der Kaiserin die Erlaubniß dazu erbitten. Es war bedenklich, den Antrag zu thun; indessen willigte diese Prinzessin doch in die Verheyrathung des Mädchens, es sey nun, daß man etwas dabey zu gewinnen glaubte, oder daß der Himmel unsre Bemühungen unterstützte. Ein portugiesischer Sklave, welcher sich seit geraumer Zeit um sie bewarb, war unser Mann. Der apostolische Vicarius vermählte sie feyerlich in Gegenwart aller Gefangenen, welche sich daselbst befanden; die Mutter der Braut gab allen zu essen, und während der Hochzeit schienen sie ihre Mühseligkeiten zu vergessen. Sie dankten Gott für das Mittel, welches ich ausfindig gemacht hatte, und überhäufeten mich mit Segenswünschen. Donna Theresia konnte keine Ausdrücke finden, die lebhaft genug gewesen wären, um mir ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen; alle Gefangene freueten sich, sie zufrieden zu sehen. Diese Frau erzeigt ihnen viel Gutes; sie steht ihnen in Krankheit bey, und macht ihnen das Leben so angenehm, als ihr nur möglich ist. Mit einem Worte, alle sehen sie als ihre Mutter an. Ich verließ sie weinend, und begab mich wieder in die Wohnung meines Herrn, den der Kaiser ernannt hat, um in Fez und Marocco Ordnung und Ruhe herzustellen. Wir werden nächstens dahin

hin gehen, und ich werde das Vergnügen haben,  
Ihnen von meinen Reisen in diesen Ländern Nach-  
richt zu geben. Ich endige diesen Brief mit der  
Bitte, mich meiner verehrungswürdigen Eugenie  
zu empfehlen, und ihr zu sagen, daß ich ihr, wie  
es mir auch gehe, stets getreu bleiben werde.  
Sie sind ihr Vater, und vermögen alles bey ihr;  
sprechen Sie ihr Trost zu, erhalten Sie sie, um  
mich glücklich zu machen, damit auch ich dereinst  
zu Ihrem Glücke beytragen könne. Ich bin u. s. w.



## Dritter Brief.

Salce, den 1 Febr. 1782.

Mein Herr!

Endlich bin ich wieder in Salce, und unterwegs habe ich Leute glücklich gemacht. Wüßte ich es doch dereinst auch selbst seyn! Auf der Rückreise über Mequinez stattete ich einen Besuch bey der spanischen Dame ab, von welcher ich in meinem letzten Briefe Erwähnung gethan habe. Diese Frau empfing mich, wie ihren Schutzgott. Sie war glücklich, weil ihre Tochter glücklich war. Ich beurlaubte mich von ihr, aber Sie können leicht denken, wie rührend unser Abschied war. Ich verließ sie wider meinen Willen; endlich aber bezwogen mich das Mitleiden und die Freundschaft, die ich für diese Frau hegte, großmüthig zu handeln. Ich entschloß mich, einen Fußfall vor dem Kaiser zu thun, richtete mein Vorhaben ins Werk, und der Schritt, den ich that, hatte einen glücklichen Erfolg. Sobald er hörte, daß ich dem Albate-laar, Alcaiden von Salce, angehörte, sagte er zu mir, daß diejenigen Personen, um deren Freyheit ich bat, sich wieder nach ihrem Vaterlande begeben könnten, wenn sie nur meinem Herrn nicht ansehörten. Ich küßte die Erde sechsmahl, zum Zeichen meiner Erkennlichkeit, und eilte, mich zur Donna Theresia zu begeben, um ihr diese glückliche Nachricht anzukündigen. Sie warf sich ungesäumt in meine Arme, welche sie mit ihren Thränen benetzte,

viiii

e 2

negte, und bot mir alles an, was in ihrem Vermögen war. Ich dankte ihr freundschaftlich, und sagte ihr, daß sie Anstalt machen möchte, mit mir abzureisen, worauf ich sogleich hingieng, um die Ausfertigung des Befehls zu ihrer und ihrer kleinen Familie Loslassung zu bewirken. Hernach begab ich mich wieder zu ihr, und brachte sie zu meinem Herrn, welcher ihr sagte, daß sie mit uns reisen sollte, und daß er sie bey seiner Ankunft zu Salee nach ihrem Vaterlande schaffen wollte. Endlich nahm er vom Kaiser Abschied, und wir traten die Reise an. Sie können sich den Schmerz und die Freude der Gefangenen nicht vorstellen, als sie die Donna Theresia abreisen sahen. Diese verehrungswürdige Frau nahm nur das mit, was sie auf dem Wege nöthig hatte, und ließ alles übrige diesen armen Unglücklichen, die sich ihr und mir empfahlen. Grausame Trennung! — Nach unsrer Ankunft zu Salee gieng sie mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne zu Schiffe; ich umarmte sie zärtlich, und wünschte ihnen eine glückliche Reise. In diesem Augenblicke dachte ich an meine theure Eugenie. Ach! sagte ich, warum ist es mir nicht auch erlaubt, in mein Vaterland zurückzueilen, um einen Vater und eine Geliebte daselbst wieder zu finden. O Himmel! würdige doch meine Treue deiner Aufmerksamkeit, und eile, mich glücklich zu machen.

Ich habe Ihnen Bericht von meiner Reise nach Fez und Marocco versprochen, und eile, mein Versprechen zu erfüllen. Bey unsrer Abreise bes

gleitete der Kaiser uns bis an das Thor von Fez; mein Herr und der Pascha von Tetuan, welcher auch zur Deputation gehörte, küßten ihm die Hand, und nahmen auf das ehrerbietigste Abschied von ihm. Wir setzten die Reise den ganzen Tag fort, unsre Begleitung war sehr zahlreich, und endlich kamen wir des Abends an.

\* Diese Stadt empfiehlt sich durch ihr Alterthum; sie ist mit hohen, sehr starken Mauern umgeben, ist sehr schön und groß, die Gassen sind breit, und die Häuser gut gebauet. Es giebt daselbst sehr reiche Kaufleute, besonders in der alten Stadt, welcher ein sehr großer eingeschlossener Bezirk ist, den man ihnen zu ihren Niederlagen angewiesen hat. Die Fruchtbarkeit der die Stadt umgebenden Ländereyen trägt nicht wenig dazu bey, sie so blühend zu machen. Der Boden trägt daselbst Getreide, Früchte und Hülsenfrüchte von aller Art, Baumwolle und Zuckerrohr. Diese Stadt hat in einer gewissen Entfernung sehr große Waldungen, die voll wilder Thiere, als Löwen, Tiger und dergleichen sind. Wildpret findet man daselbst in Ueberflusse, und es ist vortreflich. Die Stadt ist gleichwohl so schön nicht mehr, als zu der Zeit, da die Kaiser daselbst residirten. Ihre Gegenwart zog eine Menge Menschen dahin, welche sie bereicherten, und sie war auch damahls mit Gelehrten von aller Art versehen; welche in verschiedenen Collegien Unterricht ertheilten. Man kan indessen diese Stadt doch als die Akademie der ganzen Barbarey ansehen;

hen; man findet daselbst verschiedene *Alfaquis*, oder *Doctoren* des *Alforans*, welche dieß berühmte Buch erklären. Es giebt hier auch noch andere Lehrer, von welchen einige kleine Schulen halten, und andere in der *Mathematik* Unterricht geben, wiewohl auf eine wunderliche Art. Eine große Anzahl schöner Gebäude giebt dieser Stadt ein glänzendes Ansehen; sie ist voller *Hospitäler*, *Gasthöfe*, *Schulen* und *Moscheen*. Unter diesen *Moscheen* ist eine befindlich, die fast eine französische *Vierteilmeile* im Umfange hat, welches ungläublich zu seyn scheint. Sie ist mit kleinen *Magazinen* umgeben, in welchen die zu ihrem Gebrauche nöthigen Dinge aufbewahret werden. Neunhundert *Lampen* brennen unaufhörlich in derselben, und sie hat täglich beynahе zweyhundert *Thaler* Einkünfte. Die Häuser dieser Stadt sind von *Bruch* und *Ziegelsteinen* erbauet; die *Zimmer* und *Gallerien* sind mit *Land*schäften, *Bildern* und *Statuen* gezieret. Die *Decken* dieser *Gallerien* sind gemeinlich *vergoldet*: sie ruhen auf schönen *Marmorsäulen*, und auf den meisten Häusern sind hohe *Thürme* befindlich, in welchen die *Frauen* in schönen *Zimmern* eingesperrt sind. Sie gehen selten aus, doch wenn sie ausgehen, sind sie prächtig gekleidet, und haben einen *Schleyer* vor dem *Gesichte*. Der kleine *Fluß* *Fez*, wovon die Stadt den Namen führt, und welcher an derselben hinsieust, ist sehr *fischreich*. Die *Einwohner* sind ziemlich *gesprächig*, aber im höchsten Grade *eifersüchtig*. Die Stadt ist mit *Bergen* umgeben. Nachdem wir uns eine *Zeitlang*

E 5

hier

hier aufgehalten hatten, verließen wir diese Stadt, und kamen nach einer Reise von funfzig Tagen, die durch fürchterliche Wüsteneyen, Berge und steile Felsen gieng, in Marocco an.

Marocco ist sehr alt, ist mit einer sehr hohen Mauer von grauen Steinen umgeben, und mit Thürmen und sehr tiefen Graben bevestiget. Sie liegt in einer sehr schönen Ebene, und war ehemahls mit prächtigen Gebäuden gezieret. Man sieht daselbst noch heutiges Tages zween Tempel von ungeheurer Größe, die mit schönen Säulen prangen, und mit funfzig Ellenbogen hohen Mauern umgeben sind. Der Pallast des Kaisers ist einer kleinen Stadt ähnlich, und mit sehr starken Mauern umgeben. Mitten im Hdfe ist eine schöne Moschee mit einem Thurme, auf dessen Spitze eine eiserne Stange stehet, auf welcher drey goldne Kugeln stecken, welche sechshundert Pfund schwer seyn sollen. Man giebt vor, daß eine Kaiserin von Marocco sie daselbst hat wägen lassen, und sie dem Schutze der bösen Geister anvertrauet hat. Nahe bey diesem Pallaste ist ein prächtiger Garten, der mit allerley Bäumen besetzt ist, und von einem Canale voller Fische bewässert wird. In der Mitte ist ein viereckiges Becken von weißem Marmor, und auf jeder Ecke steht ein marmorner Leopard. In der Mitte des Beckens ist eine Säule befindlich, auf welcher ein Löwe ruht, aus dessen Rachen ein Wasserstrom fließt. Ferner sieht man bey dem Pallaste kleine Gallerien, worin marmorne Becken befindlich,  
in

in welchen die Einwohner sich waschen, ehe sie dem Gebete beywohnen. Die Häuser haben platte Dächer. Die Einwohner zu Marocco sind wohlgestaltet; die Frauen sind weiß und sehr hübsch, weswegen denn ihre Männer außerordentlich eifersüchtig sind. Es ist dem Manne niemahls erlaubt, zu seiner Frau hineinzugehen, wenn er weiß, daß eine andere Frau bey ihr ist, und deswegen haben sie die Gewohnheit, ihre Schuhe vor der Thüre dererjenigen, bey welchen sie einen Besuch ablegen, stehen zu lassen; denn es würde einem Maroccaner sehr anstößig seyn, wenn er wüßte, daß seine Frau von einem andern, außer ihm, gesehen worden. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich mich über andere nicht so merkwürdige besondern Umstände herauslassen wollte. Ich will es gleichwohl versuchen, Sie mit allen Religionsgebräuchen in der Barbarey bekannt zu machen. Man feyert daselbst verschiedene ziemlich sonderbare Feste. Das vornehmste ist der Ramadan, welcher eine Art von Fasten ist, und von einem Neumond bis zum andern währt. Während dieser Zeit enthalten sich die Mahometaner vom Anbruch des Tages an bis auf die Nacht des Essens und Trinkens, ja sie nehmen nicht einmahl Toback; alsdann aber holen sie wieder nach, was sie versäumt haben; denn sie hängen allen Arten der Unmäßigkeit nach, und wenn sie sich voll gefressen und gesoffen haben, und zu schlafen anfangen: so ladet man sie ein, von neuem wieder anzufangen. Um Mitternacht und um zwo oder drey Uhr gehen ausdrücklich dazu bestellte

stellte Leute herum, um alle diejenigen, welche auf den Gassen liegen, wegzuschaffen. Sogar die Seeräuber, welche in See sind, beobachten dieß Fest auf das sorgfältigste. Nach dem Ramadan kommt der Bairam, oder das Osterfest.

Während dieses Festes opfern sie viel Hammel, welche sie hernach unter die Armen austheilen. Hernach besuchen sie andachtsvoll alle Moscheen, und diejenigen, welche in Zwistigkeiten mit andern leben, versöhnen sich. Nach diesem Feste wird das Geburtsfest Mahomets gefeyert.

In diesem Tage versammeln sich Nachmittags alle Schulmeister mit ihren Schülern, und begeben sich in die vornehmste Moschee der Stadt. Sie kommen hernach paarweise, mit Fackeln in den Händen, aus selbiger heraus, gehen in Procession durch die Gassen, und singen das Lob des Propheten. Zween dieser Schulmeister tragen eine mit Blumen gezierte Pyramide, auf welcher ein halber Mond befindlich ist, auf den Schultern, und alle Musikanten in der Stadt folgen ihnen nach. Alle Gassen sind mit Tapeten belegt, und mit brennenden Lampen gezieret. Um Mitternacht zündet man in jedem Hause eine Fackel an, die man ganz ausbrennen läßt, weil Mahomet in dieser Stunde gehöhren seyn soll. Dieß Fest währt acht Tage, und während desselben ist es einem jeden, selbst den Christensklaven, erlaubt, zur Nachtzeit in der Stadt herum zu gehen, welches sie gewiß zu einer andern Zeit nicht wagen würden. Während dieser  
Zeit

Zeit gehen alle Köche des Divans, von welchem jedweder eine Serviette auf der Schulter trägt, und eine Fackel in der Hand hat, von sieben Uhr des Abends bis um elf Uhr in den Gassen der Stadt herum, stehen vor den Thüren der vornehmsten Beamten des Divans still, mischen das Lob derselben unter die Lobeserhebungen Mahomets, und begeben sich alsdann wieder weg, nachdem sie einige Blanquillen bekommen haben, um sich dafür zu erlustigen. Obgleich die Mahometaner kein besonderes Fest zum Andenken des Todes ihres Propheten feyern, so erweisen sie doch seinem Grabe viel Ehrerbietung, und stellen Andachten bey demselben an. Man sieht sie oft die ganze Barbarey, die brennenden Wüsteneyen des alten Lybiens, und die ganze Strecke von Westen nach Osten durchwandern, um dahin zu wallfahrten. Es giebt einige, welche so thöricht sind, ihre Figur zu verstümmeln, und dadurch zu bezeugen, daß sie sich dieser heiligen Pflicht entledigt haben. Einige stechen sich nach ihrer Zurückkunft die Augen aus, um auf Erden nichts anders mehr zu sehen, nachdem sie Mahomets Grab gesehen haben. Dieß verdient wohl mit Recht den Namen des Fanaticismus. Ich hätte Ihnen, ehe ich dieser Feste gegen sie erwähnte, von den Priestern, von den Heiligen, Moscheen und Gebeten der Mahometaner Nachricht geben sollen. Man wird es mir, wegen meiner Treue und Nichtigkeit verzeihen, daß so wenig Ordnung in meinen Briefen herrscht.

Der

Der mahometanischen Priester sind zweyerley Sattungen; die Santons und Marabuts; ihr Oberhaupt ist der Musti, welcher in der Stadt wohnt, und in allen Religions-Angelegenheiten entscheidet. Man findet allenthalben eine Menge Marabuts, vornämlich aber bey den Moscheen. Man trifft sie auch auf dem Lande an, wo sie als Einsiedler in kleinen Zellen wohnen, die von dem Volke dermaassen in Ehren gehalten werden, daß man sich nicht unterstehen darf, einen Verbrecher, welcher sich dahin geflüchtet hat, herauszuholen. Die Santons sind eine Art von Heiligen, unter welchen es einige von sonderbarer Art giebt. Man sieht sie oft mit alten Lumpen bekleidet, und mit einem Stock in der Hand durch die Gassen gehen. Mit dem Stocke schlagen sie diejenigen, welche ihnen begegnen. Die Mahometaner halten sich für sehr glücklich, wenn ihnen diese Gunst erwiesen wird. Nach dem Tode dieser Heiligen zündet man Fackeln bey ihren Gräbern an, besucht sie oft, und bringt ihnen sogar Opfer.

Die Moscheen sind weitläufige Gebäude von allerley Figur; man sieht in selbigen keine Bilder, sondern nur Lampen in großer Menge. In der Mauer ist eine kleine Capelle, in welcher sich der Marabut aufhält, wenn er das Gebet, welches Sala genannt wird, verrichtet. Das Volk, welches demselben beywohnt, spricht ihm alle Worte nach, und macht dieselben Grimassen, erhebt die Augen und Hände gen Himmel, und küßt zum östern

öffern die Erde. Alle Mahometaner waschen sich, ehe sie in die Moschee gehen, sorgfältig den Mund, die Nase, die Ohren, das Heußerste der Füße, und die andern Theile des Leibes, welche der Wohlstand zu nennen mir nicht erlaubt. Ihre Schuhe, die von gelbem oder rothem Leder, zugespitzt und unsern Pantoffeln ziemlich ähnlich sind, lassen sie vor der Thüre stehen. Die Frauen kommen niemahls in die Moschee, weil sie den Männern Zerstreung zu verursachen besorgen. Die Sala, oder das Gebet, wird fünfmal des Tages verrichtet. In jeder Moschee giebt es Leute, die dazu bestellt sind, die Gläubigen an den im Gesetze vorgeschriebenen Stunden zum Gebete zu rufen. Zu diesem Ende steigen sie auf den Thurm der Moschee, stecken dar selbst eine Fahne aus, und alsdann wendet sich ein mahometanischer Priester, welcher Moweddins oder Mowezzins genannt wird, gegen Mittag, um Mahomet's Grab zu ehren, welches nach selbiger Gegend hinliegt; worauf er einen Finger in jedes Ohr steckt, und so laut er kan, diese Worte ausruft: Labilla lah Mahomet recul Allah, das ist: „Gott ist Gott, und Mahomet, sein Prophet, ist bey ihm; zum Gebet, ihr Gläubigen.“

Der Frentag ist ihr Sabbath oder Sonntag, und sie ermangeln nicht, sich an diesem Tage in die Moschee zu begeben, welches gemeiniglich Nachmittags geschieht. An diesem Tage arbeiten sie nicht, sondern feyern ihn, weil Mahomet, nachdem er sein Gesetz zu Mecca geprediget hatte, gezwungen war,

war, an diesem Tage von Mecca nach Medina zu entfliehen. Diese Flucht heißt im Arabischen Hegira, und von dieser Epoche oder Hegira haben die Mahometaner ihre Jahre zu zählen angefangen.

Die Mahometaner gebrauchen Rosenkränze ohne Kreuze, die aus hundert Corallen- & Knöpfen bestehen. Sie beten dieselben ab, indem sie auf den Gassen spazieren gehen, und sagen bey jedem Knopfe: *Ha-Fer lah*, das ist, Gott behüte mich. Es ist ihnen ausdrücklich verboten, Schweinefleisch zu essen, und Wein zu trinken. Ich bin, u. s. w.

Bier-

## Vierter Brief.

Algier, den 12. Sept. 1782.

Mein Herr,

Ob es gleich verdrüsslich für mich ist, von allem, was ich liebe, entfernt zu seyn, und in einem barbarischen Lande zu leben: so bin ich doch noch lange so unglücklich nicht, wie viele meiner Mißklaven, deren Herren grausame und wilde Ungeheuer sind, und nur mit aufgehobenem Stocke mit ihnen reden. Der meinige ist sanftmüthig und wohlthätig. Seine Gütigkeit und Geschäftskunde erwerben ihm die Freundschaft und Zuneigung aller derjenigen, die ihn kennen. Der Ruf davon hat sich in der ganzen Barbarey dermaßen verbreitet, daß die Einwohner von Tunis ihn, welches etwas ganz außerordentliches ist, zum Pascha-Dey ihrer Stadt, an die Stelle des Benethar, welcher vor einiger Zeit starb, erwählen haben. Er hat indessen diese Würde wider seinen Willen und nur auf Anhalten verschiedener seiner Freunde angenommen, welche ihm eine Undankbarkeit abseiten seiner Mitbürger zu bemerken gaben. Den 6. Julius reiste er mit seiner ganzen Familie von Salee ab, und nun sind wir zu Algier angelangt, wohin wir uns in kleinen Tagereisen zu Lande begeben haben. Diese Reise verschafft mir das Vergnügen, meine Bemerkungen fortsetzen zu können.

Sobald sich die Nachricht von der bevorstehenden Abreise meines Herrn in Salee verbreitet hatte, leg-

D

ten

ren alle Einwohner, welche nun einfahen, wie viel  
 sie verlohren, Trauerkleider an. Man bemühet sich,  
 sie zu trösten. Der Divan versammelte sich, und  
 erwählte einen andern Alcaiden; sie wollten aber  
 meinen Herrn nicht abreisen lassen, ohne eine Art  
 von Allianz mit ihm zu schließen. Man stellte zu  
 dem Ende ein öffentliches Fest an, zu welchem alle  
 Paschas und Alcaiden der umliegenden Gegenden sich  
 einfanden. Mein Herr verrichtete alle Cerimonien  
 dieses Festes. Zuerst begab er sich in die vornehmste  
 Moschee dieser Stadt, um daselbst sein Gebet zu  
 thun; hernach besuchte er das Grab eines der Heil-  
 gen des Orts, und begab sich, auf einem prächtig  
 aufgeschirrten Pferde reitend, wieder in seine Alca-  
 sava. Die Sattelböden waren mit silbernen und  
 goldnen Platten gezieret, und die Schabracke war  
 mit Gold und Edelsteinen reich gestickt. An beyden  
 Seiten giengen zween große Schwarze, welche den  
 Schweiß und Schaum seines Pferdes abwischten.  
 Zweyhundert mit Flinten und Säbeln bewafnete  
 Schwarze giengen voraus, und wurden von vielen  
 Trommelschlägern, Hautboisten und andern Musi-  
 kanten begleitet. Dreyhundert weiße Mohren folg-  
 ten ihm. Mein Herr stieg, nachdem er in dem  
 größten Hofe der Alcasava angelangt war, vom  
 Pferde, und opferte vierhundert Hammel. Er  
 wählte einen vorzüglich fetten aus, schnitt ihm den  
 Hals ab, und sandte ihn sogleich zum Cadi, welcher  
 an dem Hammel, als er in seinem Hause ankam,  
 noch Bewegung spürte, und dieß wird hier als ein  
 sehr gutes Anzeichen angesehen. Das Fest ward  
 dadurch

dadurch mit neuer Freude besetzt; denn das Volk, welchem man Nachricht davon gab, ermangelte nicht, diese glückliche Begebenheit zu besingen. Mein Herr sandte auch noch andere Hämmer in andere Häuser in der Stadt herum, um sie daselbst zu schlachten. Dieß Fest währte ganzer sechs Tage, in welchen man die Opfer verzehrte, und sich lustig machte. Auf einem großen Plage, nahe bey der Alcaffave, wurden täglich Spiele angestellt. Alle Tage Abends um fünf Uhr erwarteten fünfhundert Mann meinen Herrn; um ihn nach dem Plage hinzuführen, wo diese Spiele gehalten werden sollten. Die barbarische Musik, die daselbst ertönte, war disharmonisch und unangenehm. Die Vornehmsten der Stadt hatten sich bereits sämtlich eingestellt, und um sechs Uhr sah man ihn endlich anlangen. Er ritt auf einem sehr schönen Pferde, und ihm zur Seiten giengen zwey Handpferde, damit er abwechseln könnte. Alle Mohren, die bisher auf dem Plage sehr verwirrt durch einander liefen, sonderten sich von einander ab, und machten zween Haufen, welche, so lange das Treffen dauerte, in der Ordnung blieben, die sie in Gegenwart des Feindes zu beobachten pflegen.

Mein Herr eröffnete zuerst das Lanzenpiel mit zween Officieren, die ihren Posten im fliegenden Galopp verließen. Drey andere von der andern Seite trennten sich in demselben Augenblicke von ihrem Haufen, und als sie sich beynabe erreicht hatten, kehrten die letztern um, und entflohen, welches denn dem angreifenden Theile Gelegenheit gab, die Flüchtlinge mit

mit desto größerer Geschwindigkeit zu verfolgen, und ihnen Stöße mit ihren Lanzen zu versetzen. Die drey Sieger wurden, indem sie nach ihrem Posten zurück ritten, von andern verfolgt; mein Herr wandte rechts um, und wich mit vieler Geschicklichkeit den Lanzenstößen aus, womit er angegriffen ward. In demselben Augenblicke trennten sich von jedem Trupp zwanzig Reiter mit verhängtem Flügel, und feuerten ihr Schießgewehr ab, als sie nur etwa zehn Schritte von einander entfernt waren. Indem sie nach ihrem Posten zurückkehrten, trennte sich ein eben so starkes Detaschement von jedem Haufen mit eingelegter Lanze, und sie versetzten sich so heftige Stöße, daß einige dadurch vom Pferde geworfen wurden. Diese Belustigungen währten zwei Stunden. Am letzten Tage des Festes bekam mein Herr eine leichte Wunde am Beine, welches uns aber doch nicht hinderte, die Reise anzutreten; allein nach einigen Tagen schien die Wunde gefährlich zu werden. Er ließ seine Wundärzte rufen, die aber nichts dazu sagen konnten. Alle hielten den Schaden für verzweifelt böse; ich aber erinnerte mich verschiedener Mittel, derer man sich in Frankreich bedient, um dergleichen Schäden zu heilen. Da ich eine Zeitlang die Wundarzneykunst studirt hatte: so entschloß ich mich, der Prüfung, ohne welche man keinen Kranken besorgen darf, mich zu unterwerfen. Ich besah hernach das Bein meines Herrn, und heilte es in einigen Tagen. Er wußte mir seine Dankbarkeit nicht genug zu erkennen zu geben; er wünschte, daß ich den Turban aufgesetzt hätte, um mich mit Wohl-

Wohlthaten überhäufen zu können; aber von meiner Freylassung will er nichts hören, und sagt oft, daß er mich für ganz Frankreich nicht weggeben würde. Die Renegaten sind auf die Gunstbezeugungen, die er mir bewilliget, eysersüchtig, und haben es schon oft versucht, mich bey ihm in Verdacht zu bringen, haben aber bisher noch nichts ausrichten können. Sobald er keine Schmerzen mehr empfand, setzten wir die Reise fort. An demselben Tage langten wir in der Provinz Ervif an. In derselben giebt es viel Felsen. Der Boden ist eben nicht fruchtbar, man findet aber daselbst viel Ziegen, Esel und Affen. Man trifft auch Pferde und kleine Ochsen an, die nicht größer als Kälber sind. In den Gränzen dieser Provinz ist ein Vulcan. Die Einwohner dieser Gegend sind häßlich und plump, und die Weiber sind ungetreu, woraus oft sehr blutige, bürgerliche Kriege entstehen. Muß denn dieß so liebenswürdige und sanfte Geschlecht, welches dem vollkommensten Frieden Eingang unter den Menschen verschaffen könnte, wenn es sich der Gewalt, welche die Natur demselben über die Herzen verliehen hat, bedienen wollte; muß dieß reizende Geschlecht, sage ich, allenthalben Anlaß zu Unordnungen und Unruben geben? Wir kamen hernach in die Provinz Garet, in welcher nichts Merkwürdiges vorkommt. In der Provinz Chaus, die auf dieser folgt, findet man eine sehr alte Stadt, der man den Namen Moza beylegt. Sie war vormahls die dritte Stadt im Königreiche Fez, und hatte eine sehr prächtige Moschee. Heutiges Tages sind noch ungefähr fünfhundert Häuser

in derselben befindlich, die Palläste, Collegien, Bäder und Tempel, die ziemlich gut gebauet sind, ungerechnet. Bey dieser Stadt ist der Brunnen der Götzenbilder, der im Lande unter dem Namen Nittel Vinum bekannt ist. Man sieht daselbst noch Ruinen von einem Tempel, in welchem sich vormahls Männer und Weiber versammelten, und sich allen Arten der Veilheit überließen. Ueber den Fluß Subu, der durch diese Provinz fließt, ist eine Brücke geschlagen, die merkwürdig ist. Sie besteht aus zween großen Pfösten, die an beyden Ufern stehen. An jedem dieser Pföste ist ein Kloben bevestiget, durch welchen zween Seile von Seegras gehen. An dem obersten ist ein Korb von gleichem Stoffe bevestiget, in welchem zehn Mann Platz haben. Wenn man über den Fluß will, so sitzt man sich in den Korb, zieht das untere Seil an sich, und gelangt auf diese Weise ohne Mühe ans andre Ufer. Obgleich der größte Theil dieser Provinz unfruchtbar ist: so findet man doch daselbst in gewissen Gegenden ziemlich gute Ländereyen. — Es giebt auch sehr hohe Berge, die mit dicken Wäldern gekrönt, mit wilden Thieren bevölkert sind, und wo man Schlangen findet, die keinen Schaden thun, ausgenommen, wenn man sie reizet. Die Einwohner sind weis, stark, leicht zu Fuße und geschickte Reiter. Die Weiber sind so lebenswürdig, als sie in diesem Lande nur immer seyn können. An den Gränzen dieser Provinz endigt sich das Königreich Fez, welches in seiner jetzigen Verbindung mit dem Königreiche Marocco das schönste in der Barbarey ist. Der Kaiser herrscht in demselben

selben unumschränkt; er muß aber doch jährlich dem Großherrn eine gewisse Summe zahlen. Als wir diese Provinz verließen, kamen wir in die westlichen Provinzen des Königreichs Algier. Die Luft ist in diesem Lande vortreflich; die Bäume haben beständig grünes Laub, und die Felder sind sehr fruchtbar, besonders diejenigen, die am nächsten am Meere liegen. Die erste Provinz, in welche man gelangt, ist die Provinz Tremecen; die Hauptstadt derselben gleiches Namens ist sehr vest und alt. Man siehet daselbst ein großes Schloß von neuer Bauart, in welchen viel Zimmer, Säale, Gärten und Wohnungen für die Janitscharen befindlich sind. Es giebt in derselben auch verschiedene schöne Moscheen, fünf Collegien, vier große Bäder und zwey Hospitäler. Die Häuser sind schön und wohlgebauet. Die dasigen Gärten sind mit Fruchtbäumen besetzt, und mit Bogengängen von Weinreben geziert, welche sie sehr angenehm machen. Die Juden hatten hier vormahls zehn Synagogen. Der Boden ist sehr fruchtbar, und die Einwohner sind umgänglich und gesprächig. Es giebt unter ihnen Gelehrte, die in verschiedene Classen eingetheilt sind, nämlich Schüler, Rechtsgelehrte, Notarien und Doctoren des Alcorans. Man giebt daselbst in der Arzneykunst und Mathematick Unterricht. Aus dieser Provinz kommt man in die Provinzen Angad, Beni und Araxid. Man kennt sie nur wegen der Araber, welche in selbigen Räuberey treiben. In der Provinz Milliane findet man die Stadt Tescare, die in der römischen Geschichte unter dem Namen Cæsarea berühmt ist. In

allen diesen Gegenden giebt es viel Löwen, Leoparden, Camelcone, Affen, Strauße und Stachelschweine. Als wir diese Gegend verließen, kamen wir durch das Königreich Conco, und durch die Provinzen Labez und Tenez, in welchen nichts Merkwürdiges vorkommt. Auf diese folgt die Provinz Humanar, in welcher eine Stadt befindlich ist, die neb Roma, das ist, neu Rom, heißt. Sie liegt in einer schönen Ebene, drey französische Meilen vom Meere. Ihre Häuser, Mauern, Ruinen, unter welchen man prächtige Säulen von Mablaster mit lateinischen Inschriften findet, geben genugsam zu erkennen, daß sie von den Römern erbauet worden ist. Diese Provinz ist ziemlich fruchtbar, Baumwollenstauden, Weinstöcke, Feigen, Aepfel, Citronen, Granaten, Pfirsich- und Delbäume, wie auch herrliche Melonen, bringt dieß Land im Ueberflusse hervor. In Harescol, der Hauptstadt der folgenden Provinz, findet man nichts Merkwürdiges. Die Stadt Oran oder Horan fällt herrlich in die Augen. Diese Stadt ist gut gebauet, und liegt zum Theil an dem Abhange eines mit schönen Bäumen besetzten Berges, welche den Blicken der Reisenden reizende Gruppen von Blumen und Früchten darstellen. In der Provinz Sargel, in welche wir hernach kamen, fanden wir einen prächtigen, von den Römern, diesem Volke, welches nie anders als für die Unsterblichkeit arbeitete, gebaueten Tempel. Der Boden in dieser Provinz ist ungemein fruchtbar. Man findet hier eine Menge Maulbeerbäume, die den Seidenwürmern, welche man hier hält, Nahrung geben.

End.

Endlich kamen wir in guter Gesundheit zu Algier an.

Die Stadt Algier, welche die Türken Gezaire heißen, war ehemahls, wie einige wollen, unter dem Namen Julia Casarea bekannt, und war die Hauptstadt Mauritaniens, wie sie noch jetzt die Hauptstadt des Königreichs ist, welches ihren Namen führt. Sie liegt an dem Abhange eines Berges. Die Häuser, welche platte Dächer haben, und ganz weiß sind, verursachen, daß die Stadt gut in die Augen fällt. An der Nordseite geht das Meer bis an die Stadtmauern. Ihr Umfang beträgt mehr als eine französische Meile, und die Mauern, die nur mit kleinen Gräben umgeben sind, werden von verschiedenen Thürmen gedeckt, die mit großen eisernen Haaken, welche Ganges heißen, versehen sind, in welche man die Christen wirft, die etwas verbrochen haben, wo sie so lange hängen bleiben, bis sie sterben. Auch die Mohren, welche sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht haben, werden oft zu dieser Todesstrafe verurtheilt. Die Gassen sind in Algier sehr enge, und die Häuser stoßen beynabe an einander. Man versichert, daß diese Stadt über hunderttausend Einwohner hat.

Der Haven wird durch einen Damm, welcher ungefähr fünfhundert Schritte lang ist, geschlossen. Er geht vom westen Lande bis an einen Fels, auf welchem der Leuchthurm und drey mit metallenen Canonen besetzte Batterien befindlich sind. Seit kurzem hat man daselbst verschiedene neue Bestungswerke angelegt.

legt, die mit einigen neuen Batterien versehen worden sind.

Die Stadt hat fünf Thore, zehn große und funfzig kleine Moscheen, drey Collegien, eine Menge kleiner Schulen, und sechszig mit schönem Geräthe versehene Bäder.

Die umliegenden Gegenden sind voller Gärten und Lusthäuser, wodurch die Landschaft ein sehr angenehmes Ansehen bekommt. Die Gärten sind mit schönen Fruchtbäumen besetzt, und man findet daselbst viel Bogengänge von Jasminen, Weinreben und Pommeranzbäumen, unter welchen man spazieren geht. Hier zwingt der wilde Türk die unglückliche Georgierin, die sich vergebens bemühet, seine Zärtlichkeit zu gewinnen, in harter Sklaverey zu seufzen. Wenn er sie besucht, so geschieht es bloß, um seine viehische Leidenschaft zu sättigen, die nur in der Verraubung derjenigen Empfindung, die so viel Reize für uns hat, Wollust findet. Der Boden dieses Landes ist zwar bergigt, er liefert aber doch die ersten Lebens-Notwendigkeiten im Ueberflusse. Es giebt hier dicke Wälder voll wilder Thiere; am Wildprete ist ein Ueberfluß vorhanden, und man sagt, daß die Rebhühner jährlich sieben bis achtmal brüten. Man findet in diesem Lande ein wildes Thier, Namens Gopard, welches sich ziemlich leicht zähmen läßt. Man bedient sich desselben zur Jagd wegen seiner Bedeutigkeit. Es hat einen Kopf wie eine Katze, einen fleckigen Schwanz wie das Panthertthier, und die Hinterbeine desselben sind höher, als die Vorderbeine.

heine. Man bemerkt daselbst auch noch ein anderes Thier, dessen Athem, wenn man ihn nüchtern einzieht, dem Einschlafen der Glieder abhilft. Dieß Thier ist theils einem Hunde, theils einem Fuchse ähnlich.

Die Einwohner von Algier sind ziemlich weiß von Farbe, stark von Körper, und wohlgewachsen. Leute von Stande tragen einen Bart, gemeine Leute aber lassen ihn abscheren, so wie auch die Haupthaare, von welchen sie nur einen kleinen Schopf oben auf dem Kopfe stehen lassen. Sie behaupten, daß ihr Prophet sie bey demselben ergreifen werde, um sie ins Paradiß zu bringen. Die gemeinen Leute sind ziemlich einfach gekleidet; die Großen aber tragen sehr reiche Kleider von Seide und goldenen Stoffen mit großen Blumen. Sie tragen auch Turbans, die mit Edelsteinen gezieret sind, und kleine Halbstiefel nach türkischer Art.

Algier ist mit Bestungen umgeben, wodurch die Stadt gegen feindliche Angriffe vertheidigt wird. Diese Bestungen sind sehr gut besetzt, und mit Artillerie stark versehen.

Die Regierung in dieser Stadt ist beynabe monarchisch; der Dey entscheidet ganz allein in allen sowohl bürgerlichen, als peinlichen Sachen. Bisweilen läßt er den allgemeinen Divan, oder die vornehmsten Personen zusammen berufen; allein es geschieht nur aus Politik, wenn wichtige Angelegenheiten vorkommen, damit er nicht allein wegen des

Was-

Ausgangs verantwortlich seyn möge. Auf diese Weise läßt er ihnen noch einen Schatten von einer Republik. Er wird immer von den Soldaten erwählt. Wenn sich die Stimmen für einen, um ihn zum Dey zu ernennen, vereinigen, so rufen alle mit einander: „Glück zu! Gott verleyhe ihm alle Arten von Glückseligkeit und Wohlfahrt!“ worauf sie ihn, mit oder wider seinen Willen, mit dem Caftan, welcher eines der Zeichen der königlichen Würde ist, bekleiden, und ihn seine Stelle einnehmen lassen. Hernach kommt der Cadi, und liest ihm seine Verbindlichkeiten vor, worauf ihm alle den Eyd der Treue leisten.

In diesem Lande weiß man nichts von dem immer sich erneuernden Umschweifen der Chicane, dieses gefräßigen Ungeheuers, welches seine gierigen Diener mit dem Vermögen der Privatleute nährt. Recht und Gerechtigkeit wird von dem Dey schnell und unentgeltlich verwaltet. Wenn jemand einen Proceß hat, es sey Schulden halber, oder wegen anderer Dinge, so bringt er seine Klage bey dem Dey an. Dieser läßt seinen Gegner sogleich holen. Sie werden einer in des andern Gegenwart befragt. Wenn der Schuldner oder Gläubiger Zeugen stellt, und den andern eines falschen Eydes überweist; so giebt man dem Meineydigen sogleich dreyhundert Stockschläge, und er muß die Schuld doppelt bezahlen, welches denn verursacht, daß dieser Fall sich selten eräuget. Wenn der Schuldner die Schuld eingesteht, und mit guten Gründen beweiset, daß er sie nicht eher hat abtragen können: so wird er gefragt,  
in

in wie langer Zeit er bezahlen wolle? welches immer in Monatsfrist seyn muß; und alsdann bewilligt man ihm acht Tage über die Zeit, die er verlangt. Wenn er nach Verlauf derselben nicht zahlt; so sendet man einen Chaour, oder Gerichtsbedienten, welcher von seinen Sachen vor seiner eignen Thüre so viel verkauft, als die schuldige Summe beträgt, die dem Kläger sogleich ausgezahlt wird, ohne daß an der einen oder andern Seite Kosten berechnet werden. Wenn der Schuldner nicht ansäßig ist, so wird er so lange ins Gefängniß gelegt, bis er bezahlt hat. Die Untersuchungen wegen der Erbschaften, so wie auch Religionsachen, werden gemeinlich an den Cadi verwiesen. Bey dem peinlichen Processe sind eben so wenig Formalitäten; aber die Türken und Fremden werden nicht auf gleiche Art bestraft. Ein Türk muß gehdrig und durch unverwerfliche Zeugen überwiesen seyn; der Fremde aber wird wegen des geringsten Verschens geprügelt, erwürgt, oder in eine gewisse Geldstrafe verurtheilt. Der Aga liefert ihm sein Urtheil vor, und bringt es sogleich zur Vollziehung. Die Mohren sind zu Algier nicht beliebt, und ob sie gleich die Landes-Eingeborne sind, so müssen sie doch den Türken den Rang geben.

Die Miliz in Algier besteht aus Türken; sie haben große Privilegien, spielen gleichsam den großen Herrn, bezahlen keine Auflage, werden niemahls öffentlich, und sehr selten insgeheim bestraft. Der Bervorfenste von der Miliz weist dem angesehensten Mohren, so wie es ihm einfällt, seine Stelle an;  
sie

ſie ſtehen ſich unter einander bey, und haben, was ſie auch thun, doch immer Recht. Sie wohnen ganz gut in den Cacherien, oder Caſernen, je drey und drey in einer Kammer, und haben Sklaven zu ihrem Dienſte, die auf Koſten des Publicum unterhalten werden. Jeder bekommt neſt ſeinem Solde vier Brode, und das Fleiſch kaufen ſie um ein Dritteltheil wohlfeiler, als es von der Poltzen für das Publicum im Preiſe angeſetzt iſt.

Sie laſſen den Mohren keine andre Waffen, als Lanzen, Säbel und Meſſer; und geben nicht zu, daß ſie beſoldet werden. Sie behalten ſich das Recht vor, allein Feuergewehr zu führen, welches ſie auch ſorgfältig in gutem Stande erhalten, ſo wie die Pferde, womit ſie von der Republik verſehen werden. Wenn ſie einen Mohren ſehen, der beſſer beritten iſt, als ſie, ſo tauſchen ſie ohne Umſtände das Pferd mit ihm, daher ſie denn immer die ſchönſten und beſten Pferde haben.

Es iſt ihnen ausdrücklich verboten, vom Feinde Beute zu machen, und man würde ſie für niederträchtig halten, wenn ſie es thäten. Sie ſpielen niemals um Geld, ſo geringe auch immer die Summe ſey, und der Ruchloſeſte unter ihnen mißbraucht niemals den heiligen Namen Gottes. Ihre Privat-Zänkereyen vergeſſen ſie gar leicht, und die Türken halten es, wenn die erſte Hitze vorbey iſt, für eine Schande, ſich der Beleidigungen, die ihnen wiederfahren ſind, zu erinnern. Sie haben für nichts Hochachtung, als für die Waffen, und ihrer Meinung

nung nach ist man nur alsdann ein Mann, wenn man entweder Soldat ist, oder gewesen ist.

Das Königreich Algier hat einen großen Umfang, und daher giebt es auch noch Truppen, die unter dem Commando dreyer Bey's stehen, die der Dey ernennet, und sie vermöge seiner Gewalt als Generale der Armee, und Gouverneure der Provinzen einsieht. Sie haben die höchste Gewalt im Lager und in ihren Departements. Sie nehmen die Abgaben in den Städten ein, fodern dem Carage oder die Steuern auf dem Lande und die Einkünfte der Republik ein, wovon sie dem Dey zu Algier jährlich Rechenenschaft geben, und das Geld in den öffentlichen Schatz zahlen.

Die Seemacht des Staats von Algier ist ansehnlich, und die Anzahl der Seeofficiere ist sehr groß. Ob sie sich gleich gar nicht in Staats-Angelegenheiten mischen: so trägt man sich doch sehr behutsam gegen sie, weil alles, was das Seewesen betrifft, durch ihren Rath und durch ihre Tapferkeit beschlossen und ausgeführt wird. Man muß darüber erstaunen, wenn man sieht, in wie gutem Stande sie ihre Fahrzeuge unterhalten, da ihr Land doch nichts liefert, was zum Schiffsbau dienlich ist; denn es giebt hier nur sehr wenig Holz, besonders zu Masten. Sie haben weder Laubwerk, noch Theer, weder Segel noch Anker, ja auch nicht einmahl Eisen in der Gegend von Algier. Wenn sie nur so viel Schiffsbauholz bekommen können, als zum Boden des Schiffs erforderlich ist, welches sie von Bugie  
kom-



steht, können weder lesen, noch schreiben, und alles wird daselbst in türkischer Sprache vorgetragen, und beschlossen. Wenn die Frauen Klagen bey dem Divan anzubringen haben: so versammeln sie ihre Freundinnen und Verwandtinnen, begeben sich wohl verschleyert an das Thor des Hofes, und rufen: Charala, das ist, Gerechtigkeit Gottes. Man giebt ihnen gemeiniglich geneigtes Gehör, so wie in vielen andern Ländern.

In Algier giebt es viel christliche Sklaven, und ich besuche sie, so oft es mir möglich ist. Neulich wohnte ich dem Leichenbegängnisse eines derselben bey, welcher unter dem Stocke gestorben war, weil er einen Renegaten beleidigt hatte. Zween Sklaven trugen den Leichnam, vor welchem viel andere Gefangene und ein Geistlicher hergingen. Die Barbaren eilten in Menge herbey, die Renegaten betrugten sich besonders beleidigend gegen uns, und die Kinder selbst spieen uns ins Gesicht. Andere warfen Steine oder Koth auf den Leichnam, und sagten: Chupeque, welches nichtswürdiger Hund heißt. Als wir auf dem Kirchhofe angelangt waren, wurden die gewöhnlichen Gebete und Carimonien angestellt, und hernach begaben wir uns wieder in die Capelle. Als ich zurück zu meinem Herrn gehen wollte, begegnete ich von ungefähr einem großen Haufen Barbaren, welche tanzten und sangen, und ein junges verschleyertes Mädchen begleiteten. Ich erkundigte mich nach der Ursache bey dem Sklaven, welcher bey mir war, und er sagte mir, daß dieß eine ihrer Heyraths-Carimonien wär.

E

Wenn

Wenn man sich in diesem Lande verheyrathen will, so wendet man sich an die Aeltern des Mädchens, auf welches die Wahl gefallen ist, und unterzeichnet den Heyraths-Contract, über welchen man sich verglichen hat, im Beyseyn des Cadi und zweener Zeugen. Der Ehemann giebt seiner künftigen Frau den Brautschaz, sie aber bringt ihm nur bloß die Aussteuer zu. Der Cadi liefert, wenn alles zur Richtigkeit ist, den Partheyen die Abschrift ihres Contracts aus; am Hochzeitstage spaziert die Braut mit ihren Verwandten, und Freundinnen, mit Musicanten und Musicantinnen durch die Gassen, und wird auf dem längsten Wege, gleichsam in Triumphe, ihrem Bräutigam zugeführt, welcher sie an der Thüre seines Hauses empfängt. Hier reichen sich diese beyden Personen, die einander niemals gesehen haben, die Hände, und geben einander die zärtlichsten Betheuerungen, die nur eine wahre Liebe einflößen kan. Ich wundere mich nun nicht mehr über die Eysersucht, die in der Barbarey herrscht; denn es ist fast unmöglich, daß zärtliche Gesinnungen bey dergleichen Vermählungen Statt haben können.

Die Neuvermählten empfangen hierauf von einem Marabut eine Art von priesterlicher Einsegnung. Der übrige Theil des Tages wird mit Spielen, Gastmahlen und Lustbarkeiten zugebracht. Die Männer erlustigen sich an der einen und die Weiber an der andern Seite. Die Barbaren kennen das feine Vergnügen, und den muntern Umgang nicht, wozu die Vereinigung beyder Geschlechter, welche

welche dergleichen Feste allein reizend macht, Anlaß giebt. Endlich kommt die Nacht und ihre den Geheimnissen Hymens so günstige Stille folgt der tumultuarischen Freude. Die Barbaren gehorchen alsdann nur den Befehlen, die ihnen ihre Leidenschaft vorschreibt, und bekümmern sich nicht um ihre Abkömmlinge. Die Ungeheuer! Sie wissen nichts von der sanften und zärtlichen Freude, wovon das Herz desjenigen überfließt, welcher von den unschuldigen Händen seiner Kinder, die sich zu ihm drängen, um einen Kuß von ihm zu begehren, geliebkostet wird. Ich will der übrigen lächerlichen Carimonien nicht erwähnen, die bey dieser Gelegenheit annoch beobachtet werden; ich brauche weiter nichts zu sagen, als daß sie nur aus der verächtlichsten Unwissenheit und vollkommensten Ungelehrtheit ihren Ursprung haben können.

Ogleich die Algiererinnen nicht öffentlich erscheinen, so sind sie doch nichts desto weniger sehr reich gekleidet. Sie sind überhaupt schön und wohlgewachsen, haben regelmäßige Züge, und fast durchgängig schwarze Augen. Die dicksten Frauen werden in der Barbarey für die schönsten gehalten; eine feine und ungezwungene Leibesgestalt wird das selbst nicht geachtet. Man findet viele unter ihnen, die vollkommen schön sind; sie sind, wie die Natur sie gebildet hat; da man hingegen bey uns die natürliche Schönheit, indem man sie verbessern will, sehr oft verunstaltet. Ihre Nahrungsmittel sind auch leichter und einformiger, als bey den Französinnen, welche Ragouts essen, Wein trinken,

E 2

und

und den größten Theil der Nacht beym Spiele zu bringen. Und darf man bey diesen Umständen sich wohl darüber wundern, daß es so viel ungestalte und gebrechliche Kinder unter uns giebt?

Es fehlt den barbarischen Frauen weder am Geiste, noch an Lebhaftigkeit, noch an Zärtlichkeit; es kommt nur auf ihre Männer an, Heldinnen in der Liebe aus ihnen zu machen; allein der äußerste Zwang, in welchem sie leben, macht, daß sie allzu übereilt zu Werke gehen. Die Verliebtesten unter ihnen lassen oft die wohlgestalteten Männer, welche durch die Gasse gehen, durch ihre Sklaven anhalten, wissen ihre scharfsichtigen Aufseher geschickt zu hintergehen, und vergessen bey einem Gefangenen der groben Aufführung ihrer wilden Ehemänner. Gemeinlich wendet man sich in dieser Absicht an Christen, welche, wenn man sie überweist, daß sie mit ihnen zu thun gehabt haben, zum Feuer verdammt werden. Den Jüdinnen, die ihre Vertraute sind, stehen ihre Wohnzimmer jederzeit unter dem Vorwande offen, daß sie ihnen Kleinodien bringen, und sie führen ihnen oft schöne Jünglinge als Mädchen verkleidet zu. Die Stunde des Morgen- und Abendgebets ist in der Barbarey gemeinlich die Schäferstunde. Alsdann setzen die Frauen, deren Männer eben nicht sehr argwöhnisch sind, einen Turban auf, während der Zeit, da die Männer in der Moschee sind, und begeben sich zu den Jüdinnen, wo sie gute Gesellschaft zu finden pflegen, und hier ist man mit ihnen in vollkommener Freyheit. Die Liebe ist in allen Ländern sinnreich, und um Ihnen zu

zu beweisen, wie sehr sie es in der Barbarey ist, wird es hinlänglich seyn, Ihnen eine Liebesbegebenheit zu erzählen, die einem meiner Freunde und Genossen in der Sklaverey begegnet ist. Dieser war ein junger wohlgewachsener Franzose von hübscher Gestalt, ein Gefangener, wie ich, aber erst seit kurzer Zeit. Er war in der Arzneykunst sehr erfahren, und dieser Wissenschaft hatte er es zu danken, daß ihm eben nicht hart begegnet ward. Des Dey vorzüglich geliebte Gemahlin Seltima ward seiner eines Tages gewahr. Sein edles und vorzügliches Ansehen machte einen Eindruck auf sie, welcher schwer zu beschreiben ist. Sie empfand eine gewisse Sympathie für diesen jungen Mann, und von diesem Augenblicke an war sie nur auf die Mittel bedacht, deren sie sich zu bedienen hätte, um sich unter vier Augen mit ihm besprechen zu können. Man kann sich leicht vorstellen, daß einer Frau, und besonders einer türkischen Frau, die auf nichts anders als auf Betrug bedacht ist, nichts leichter war, als Gelegenheit dazu zu finden. Sie vernahm, daß dieser junge Mann ein geschickter Arzt wäre, und erdichtete eine besondere Krankheit, die allen Doctoren der Barbarey unbekannt war. Der Dey, welcher sie anbetete, und sein Leben für sie hingegeben hätte, opferte in diesen Umständen seine Eifersucht seiner Liebe auf. Er ließ diesen jungen Mann kommen, und nachdem er ihn eine Zeitlang befragt hatte, führte er ihn selbst in seinen Harem, und aus selbigem in das Zimmer der Kranken, die auf einem prächtigen Bette lag. Was ihm fer-

ner begegnet war, erzählte er mir mit folgenden Worten:

„Sobald ich zu ihr ins Zimmer getreten war,  
 „sagte sie mir, daß sie heftige Kopfschmerzen emp-  
 „fände. Ich legte meine Hand darauf, und ver-  
 „spürte keine Hitze. Ich fühlte ihr an den Puls,  
 „wobey ich ihren Arm unter die Decke legte, um  
 „ihn der Luft nicht auszusetzen. Nun erkannte ich  
 „ihre Krankheit; denn ihre andere Hand ergriff die  
 „meinige begierig, und drückte sie zärtlich an ihre  
 „Brust. Ein Anfang von dieser Art setzte mich in  
 „großes Erstaunen; ich verstellte mich gleichwohl  
 „auf eine geschickte Art. Der Dey, welcher be-  
 „ständig zugegen war, und sich bemühet, die  
 „Krankheit seiner Gebieterin in meinen Augen zu  
 „lesen, legte meine Unruhe als eine Furcht aus,  
 „die ich hegte, daß ich sie nicht heilen könnte.  
 „Gerade in diesem Augenblicke bat sie ihn, daß er  
 „doch hingehen und ihre erste Sklavin holen möchte,  
 „von welcher sie wußte, daß sie weit entfernt war,  
 „und zugleich stellte sie sich, als wenn sie eine Art  
 „von convulsivischer Ohnmacht bekäme. Der Dey  
 „bat mich, bey ihr zu bleiben; er gieng hinaus und  
 „schloß mich in der Selima Zimmer ein, um zu  
 „verhindern, daß ich keine andern Frauen nicht  
 „sehen möchte. Dieß war es gerade, was die  
 „Kranke wollte. Sie erholte sich gar bald von ih-  
 „rer Ohnmacht, ergriff meine Hand, hob ihre  
 „schmachtenden Augen gegen mich empor, und re-  
 „dete mich also an: Junger Fremdling, ich sehe  
 „dich, ich liebe dich, ich wollte deiner Gegen-  
 „wart

„ wart genießen, sie widerleat die gute Meynung  
 „ nicht, die ich von deiner Person gefasset hatte.  
 „ Du bist ein Franzose; dieß ist noch ein neues  
 „ Recht zu meiner Gunst. Komm, sey glücklich,  
 „ und möchte doch Mahomet geben, daß ich in  
 „ diesem Augenblicke der Quaalen vergessen  
 „ könnte, die ich in diesem traurigen Gefängnisse  
 „ erlitten habe. Bey diesen Worten gerieth ich in  
 „ Verwirrung, dachte an die Scheiterhaufen, an  
 „ die Pfäle und alle andere Arten von Strafen, die  
 „ meiner warteten, wenn ich überwiesen würde, daß  
 „ ich ein Bettgenosse der Selima gewesen wäre. In  
 „ der andern Seite stellte ich mir alles vor, was ich  
 „ von einer Frau erwarten konnte, die meine Wei-  
 „ gerung aufgebracht hätte. Endlich verschwanden  
 „ alle meine Besorgnisse. Wie interessant machte  
 „ sie nicht das sanfte schmachtende Wesen, welches  
 „ in ihrem Gesichte zu sehen war! — — Der Bey  
 „ kam zurück; ich ermangelte nicht, mich mißver-  
 „ gnügt darüber zu bezeigen, daß er mich mit einer  
 „ Sterbenden allein gelassen hätte. Er entschul-  
 „ digte sich deswegen, und belohnte mich sehr gut.  
 „ Ich besuchte meine Kranke noch verschiednemahl,  
 „ und endlich fand ich sie genesen.“

Diese Geschichte beweiset zur Genüge die Wahr-  
 heit desjenigen, was so oft gesagt worden ist, daß  
 die Liebe den Frauen allenthalben Mittel an die  
 Hand giebt, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Die  
 Eysersucht hat vergebens Thürme und Schlößer er-  
 funden; die Liebe, wenn sie gleich ein Kind ist,  
 triumphirt dennoch ohne Mühe über dieselben, und

lehrt die Männer, Geschöpfen, welche frey geboren sind, ihre Freyheit zu lassen.

Wir werden noch zween Tage hier bleiben; ich habe von den Gefangenen, und von den Geistlichen vom Dreyeinigkeits-Orden, welche in dem hiesigen Hospitale den Gottesdienst verrichten, Abschied genommen. Wie schön ist es zu sehen, daß Hände, welche dem Dienste des Gottes der Barmherzigkeit geweyhet sind, das Elend der Menschen zu lindern suchen! Ach! dieß sind in der That wahre Helden! So arm sie auch sind, so sparen sie doch nichts bey den Kranken. Und wozu ist auch nicht die christliche Liebe fähig, wenn sie von Sanftmuth, Diensteyfer und Klugheit geleitet wird? Ihr erbauliches Leben erwirbt ihnen die Ehrfurcht von ganz Algier; die Barbaren selbst ehren und lieben sie. So wahr ist es, daß die christliche Religion alle diejenigen, welche sie aufrichtig ausüben, beliebt macht und empfiehlt. Ich bitte Sie, mein Herr, wegen dieses langen Briefs um Verzeihung; ich hätte Ihnen noch viel zu melden; weil es aber von keiner großen Wichtigkeit ist: so eile ich, Sie zu versichern, daß ich mit ehrerbietiger Treue bin u. s. w.

Fünf-

## Fünfter Brief.

Tunis, den 20. Dec. 1784.

Mein Herr,

Endlich sind wir glücklich zu Tunis angelangt; ehe ich Ihnen aber etwas von dieser Stadt melde, habe ich Ihnen noch viel von dem Lande zu berichten, durch welches ich gereiset bin, seitdem ich Algier verließ. Bey unster Abreise aus dieser Stadt ward unser Gefolge sehr vergrößert. Mein Herr wollte durch alle Städte reisen, die auf selbigem Wege liegen, welches mir denn auch das Vergnügen verschaffte, sie zu besuchen. Ich bemerkte auch den Charakter der Araber, von welchen wir eine Menge Horden unterwegs antrafen. Zwischen ihnen und den Türken ist ein großer Unterschied. Sie haben keine Stadt und bauen sich niemahls Häuser. Sie verbreiten sich allenthalben auf dem Lande, um ihr Leben im Müßiggange zuzubringen, und den Reisenden aufzulauern, um sie zu berauben. Sie streifen oft am Ufer des Meeres herum, um von den Schiffbrüchen Vorthail zu ziehen, und weh! denen, welche von dem Meere verschont worden sind, und ihnen in die Hände fallen. Sie sind allem, was die Sklaverey nur Hartes hat, ausgesetzt.

Die Araber sind allen Gattungen von Ausschweifungen ergeben. Sie sind Räuber, und begehen alle Arten der schändlichsten Unzucht. Sie haben

E 5

gleich

gleichwohl einige gute Eigenschaften, welche darin bestehen, daß sie nicht ehrgeizig sind, alle weltliche Größe mit Füßen treten, und sich mit dem Nothwendigen begnügen.

Sie errichten gewisse Arten von fliegenden Lagern, schlagen Gezette nahe an einander auf, und lassen zwischen selbigen Gassen und Zugänge. Sie nennen diese Wohnung Duar, und jedes Gezelt Baraque. Sie wohnen darin und schlafen auf der Erde, die mit Thierhäuten, oder trocknen Blättern bedeckt ist. Ihr Vieh ist immer bey ihnen; ihre Baraquen sind wie halbe Monden gebauet, werden durch drey große Stäbe unterstützt, und mit einer Art von Hürde zugemacht. Mitten in ihrem Duar ist ein ziemlich ansehnlicher Platz, welcher ihnen statt eines Hühnerhofes dient. Sie haben keinen gewissen Wohnplatz, und wenn sie eines Orts überdrüssig sind, so begeben sie sich nach einem andern.

Die Araber sind sehr elend gekleidet; ihr Kopf ist mit einem alten Lumpen umwickelt, welcher bey ihnen die Stelle eines Turbans vertritt. Sie hüllen sich in ein großes Stück Tuch von sechs bis sieben Ellen ein, und gehen stets baarsfuß. Die Weiber sind nur mit einem Stücke Tuch bedeckt, welches von den Brüsten bis an die Kniee geht. Die übrigen Theile des Leibes sind bloß. Ihre Haare lassen sie herunter hängen, und flechten sie in verschiedene Zöpfe, an welchen sie, um sich zu puzen, einige Fischzähne oder Stücken Glas oder

Co,

Corallen befestigen. Ihre Haube besteht in einem kleinen Stücke Zeug, welche dem Etamin sehr ähnlich ist. Der Wunsch zu gefallen veranlaßt sie auch, um schöner zu scheinen, zu der Gewohnheit, sich mit einem spitzen Werkzeuge Einschnitte an der Stirne, an den Wangen, an der Handwurzel und an den Beinen machen, in welche sie hernach ein gewisses schwarzes Pulver thun, welches verhindert, daß die Spuren davon nicht ausgehen. Ihre schönsten Armbänder bestehen in hölzernen kettenweise zusammenhängenden Ringen.

Die gewöhnliche Speise der Araber besteht in Reis, Cuscus, Butter, Fleisch und Milchwerk. Wenn sie Brod machen wollen, so thun sie Mehl und Wasser in einen Topf, mengen es so lange unter einander, bis ein Teig daraus wird, theilen ihn in Stücke, welche sie platt machen, unter der Asche backen, und alsdann ganz heiß essen. Sie trinken nichts als Wasser.

Der Befehlshaber der Araber heißt Cheik, und jeder Duar hat sein eignes Oberhaupt. Ihre Waffen bestehen in Wurfspeeren, welche Nigayes heißen, und deren sie sich mit solcher Geschicklichkeit bedienen, daß sie einen Menschen auf fünfzig Schritte damit durchbohren können. Sie führen dabey breite Messer, welche den Dölkchen ähnlich sind. Sie sind auch gute Reiter.

Wenn die Araber sich begegnen, so küssen sie sich, wenn sie von gleichem Stande sind, auf die

Wang

Wangen; wenn es ihr Eheit oder Marabut ist, so fallen sie auf die Erde, und küssen ihm die Hand. Sie fragen einander, wie sich ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Pferde, ihre Kühe, ihre Ochsen und Hühner befinden. Sie vergessen dabey auch nicht einmahl ihren Hund und ihre Kage, welche sie sehr in Ehren halten, weil jener durch sein Bellen die Löwey wegscheucht, und diese nicht allein mit den Nagern und Mäusen Krieg führt, sondern auch die Schlangen tödtet, welche sich in großer Menge daselbst befinden. Merkwürdig ist es in diesem Lande, daß die Löwen, die hier häufig zu finden sind, sich nicht vor den Männern, sondern nur vor den Weibern fürchten. So groß ist die Gewalt dieses reizenden Geschlechts, welches, so schwach es auch ist, dennoch Helden an seinen Siegeswagen zu fesseln weiß.

Die Heyraths-Cerimonien sind bey den Arabern sonderbar genug. Derjenige, welcher sich verheyrathen will, geht zu dem Vater des Mädchens, welches er zur Frau zu haben wünscht, und fragt ihn, was er dafür haben will. Der Kauf wird gemeiniglich in Ochsen oder Kühen geschlossen. Wenn sie mit einander einig sind: so holet der Liebhaber das Vieh, welches er geben will, und führt es zur Hütte des Vaters, welcher darauf zu seiner Tochter sagt, daß dieser oder jener ihr Gatte ist. Sie zieht alsdann eiligst eine weiße Bernüche an, die eine Art eines langen Rocks mit einer weißen Kappe ist, worauf sie sich sogleich in seine Baraque begiebt, und ihren Ehemann daselbst erwartet. Das erste  
Com,

Compliment, welches dieser ihr, wenn er hinein kommt, macht, ist, daß er ihr sagt, wie viel sie ihn kostet, worauf sie ihm antwortet, daß eine tugendhafte und kluge Frau niemahls zu theuer gekauft wird. Es erfolgen noch verschiedene andere, weniger merkwürdige Carimonien. Hernach hängt die Neuvermählte einen Schleyer über das Gesicht, und trägt ihn einen Monat lang, in welcher Zeit sie nicht ausgeht, weil sie, wie sie sagt, ihre Jungferschaft betrauert.

Wenn ein Araber gestorben ist, so geht seine Frau oder seine nächste Nachbarin sogleich aus seinem Gezelte heraus, und erhebt ein Klaggergeschrey; die Nachbarinnen eilen herbey und leisten ihr darin Gesellschaft; alle weinen, klagen und zerkragen sich das Gesicht bis aufs Blut. Der Verstorbene wird den mahometanischen Religionsgebräuchen gemäß sitzend beerdigt.

Die Lebensart der Araber ist zwar höchstselend, aber sie wollen dieselbe doch nicht ändern. Man verseze sie, wohin man will; so behalten sie doch immer eine Neigung zur Unabhängigkeit. Dieß ist alles, was ich von diesen rohen und wilden Völkerschaften, welche das Land in der Barbarey bewohnen, zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Ich schreite nun zu dem Berichte von meiner Reise.

Nachdem wir Algier verlassen hatten, gieng der Weg eine Zeitlang durch Berge und Ebenen, welche ziemlich fruchtbar zu seyn schienen. Wir langten gar

gar bald in Bugie oder Bougie an. Diese alte Stadt ist von den Römern erbauet. Man findet daselbst schöne Moscheen, und eine Citadelle, die mit Mauern voll merkwürdiger Inschriften umgeben ist. Die Häuser dieser Stadt haben nur ein Stockwerk. Man trifft hier schöne Gärten an, die mit anmuthigen Bäumen, als Myrthen, Jasminen und dergleichen besetzt sind. Die Gassen in dieser Stadt sind gut angelegt. Die Weiber in derselben sind weiß und schön; sie haben meistens schwarze und glänzende Haare. Die Einwohner sind ziemlich umgänglich und gesprächig. Sonderbar ist es, daß sie, da sie doch Mahometaner sind, gleichwohl das Zeichen eines Kreuzes auf der Wange oder auf der Hand tragen. Ich glaube den Ursprung davon errathen zu können. Als die Gothen sich dieses Landes bemächtigten, verlangten sie keinen Tribut von den Christen, welches denn veranlaßte, daß jedermann für einen Christen angesehen seyn wollte. Die Christen bekamen daher Befehl, dieß Unterscheidungszeichen zu tragen, und ihre unglücklichen Abkömmlinge tragen es noch heutiges Tages, ohne die Ursache davon zu wissen.

Wir kamen hernach in die Provinz Gigeri, in welcher nichts merkwürdiges vorkommt. Ganz anders ist es mit Constantine, der Hauptstadt der Provinz gleiches Namens beschaffen. In dieser Stadt treffen Wißbegierige allenthalben kostbare Reste ihrer alten Pracht an. Man kan zwischen den umgefallenen Säulen und verwüsteten Tempeln der

derselben nicht hingehen, ohne eine schmerzhaft  
Empfindung zu verspüren, welche uns bewegt, die  
Verwüstungen der Zeit und das menschliche Elend  
zu beweinen.

Wir näherten uns hierauf der Stadt Bona,  
ehemals Hippone, wiewohl einige glauben, das  
Bona dasjenige Schloß oder diejenige Burg ist,  
welche der heilige Augustinus Castellum Sini-  
cense, quod Hypponensi Coloniae vicinum est,  
nennet.

Diese Stadt liegt wie ein Amphitheater am  
Abhange eines Hügel; ihre Mauern, Thürme und  
Thore haben ein sehr altes Ansehen. Oberhalb der  
Stadt ist eine Befestigung, welche dieselbe bestreicht,  
und die ein König von Tunis im Jahre 1500 er-  
bauet haben soll. Sie ist ziemlich regelmäßig; hat  
aber keine Außenwerke. Zwischen dieser Befestigung  
und der Stadt ist der Begräbnisplatz der Türken,  
welcher wegen der Menge seiner kleinen Grabmä-  
ler von weißen Steinen in der Ferne eine Fortse-  
hung der Stadt zu seyn scheint.

Zu Bona hielten wir uns einen Tag auf, und  
dieß verschaffte mir das Vergnügen, daß ich die  
herumliegende Gegend besehen konnte. Ich hatte  
Zeit, die kostbaren Ueberreste der geweyheten  
Werke des großen Augustinus zu untersuchen. Die  
Ruinen des Klosters, welches er bewohnte, und  
die Trümmer einer weitläufigen Kirche, von wel-  
cher noch ein Bogengang übrig ist, welcher das  
Por-

Portal derselben gewesen zu seyn scheint, erregten in mir eine ehrerbietige Empfindung, die mit Furcht und Bewunderung vermischt war. Etwas weiter hin sah ich ein sehr großes Gebäude, welches die Zeit zu Grunde gerichtet hatte, und ein Amphitheatrum zu seyn schien. Unter demselben sind Cisternen, die ohne Zweifel dazu dienen, das Wasser in großer Menge entweder zum Gebrauche der Spiele, die daselbst gehalten wurden, zu sammeln, oder um es in dem niedrig liegenden Theile der Stadt Hypone zu vertheilen. Dieß Denkmaal besteht in einem großen Viereck, von ungefähr hundert Fuß, dessen Vordertheil, welcher zuerst in die Augen fällt, sich in acht großen Bögen öffnet, welche eine Art von Gallerie, die ungefähr zwölf Fuß breit ist, vorstellen. Der Hintertheil dieser Gallerie, welcher durch eine Mauer verschlossen, ist in acht Fächer durch abgesonderte Mauern getheilt, die mit den Pfeilern der Bögen zusammen treffen, und im Grunde des Gebäudes am Berge aufhören. Jede dieser Abtheilungen empfängt ihr Licht nur durch eine Art von Ochsen-Auge, welches oben im Gewölbe ist, und zum platten Dache hinaus geht, daher denn die Abtheilungen das Ansehen großer Wasser-Behälter bekommen. In dieser Meynung ward ich durch den Umstand bestärkt, daß ich gegen den Berg hin ein Gewölbe sah, welches ungefähr vier Fuß breit und sieben Fuß hoch war, worin ich augenscheinliche Merkmale eines Canals wahrnahm, welcher eine geraume Zeit dazu diente, das Wasser abzuleiten, welches aus den Behältern kam.

Ei

Einige Reisende, die nicht genugsamen Unterricht hatten, haben behauptet, daß allhier das Kloster des heiligen Augustinus gewesen sey; allein sie haben sich geirret. Ich sah auch noch eine Menge Ruinen auf dem nahe liegenden Berge.

Die Gassen zu Bona sind sehr enge; der Mist ist ihre Zierde, und die Störche, welche daselbst in großer Anzahl befindlich sind, machen ein beständiges Getöse. Sie bauen ihre Nester auf dem platten Dächern der Häuser, und die Türken fügen ihnen kein Leid zu. Die Handlung dieser Stadt besteht in irdenen Gefäßen.

Nachdem wir diese Stadt verlassen hatten, kamen wir bey dem Vorgebürge Kroffe vorbei, wo ich Calle sah, welches von Europäern bewohnt wird, die daselbst unter der Aufsicht der Compagnie vom Cap Negro, welche vierzig Schiffe oder Barken hält, die Corallenfischerey treiben. Die Fischerey wird sechs Meilen von der Küste angesetzt. Man wirft Neze ins Meer, die man so weit fortschleppt, bis sie sich irgendwo an einen Felsen anhängen, von welchem man sie mit Gewalt abzieht, da denn die Corallen abreißen und in die Neze fallen. Man bringt sie nach Indien, wo starker Absatz davon ist. Die Corallen geben eine Art von Milch von sich, wodurch sie fortgepflanzt werden. Der Haven zu Calle ist eben nicht groß. Dieser Wohnplatz ist mit einer starken Mauer umgeben, wodurch er gegen die Anfälle der Mohren geschüzet wird.

Endlich kamen wir vor Tunis an. Der Einzug war feyerlich. Alle Beamte des Divans kamen in Corpore, um den neuen Pascha außerhalb der Stadthore zu empfangen. Es geschahen über funfz zehnhundert Canonenschüsse. Der Aga, welcher von zween Trommelschlägern und seinem Chadour, oder Gerichtsbedienten begleitet ward, eröffnete den Marsch. Ihm folgten der Stadtschreiber und vier und zwanzig Ujabaschis, welche die Rätthe des Divans sind. Nach diesen kamen paarweise die Bulucbaschis, oder Capitaine der Janitscharen, welchen die Odabaschis, oder Lieutenants der Miltz folgten. Die Musik, welche in Hautbois, Cymbeln und Flöten bestand, beschloß den Marsch. Hinter diesem Gefolge ritt mein Herr, mit einer weißen Weste, zum Zeichen des Friedens, bekleidet, auf einem prächtig aufgeschirrten Pferde majestätisch einher. Das Stirnblatt war von Silber, und mit Edelsteinen geziert; das Gebiß, die Steigbügel, der Zügel und die Trense waren von Seide, und mit Türkissen gezieret, und die Schabracke war sehr schön gestickt. Auf diese Weise hielt er seinen Einzug. Man führte ihn in den Pallast der Paschas unter einem Freudengeschrey des Volks. Er begab sich in seine Wohnzimmer, und blieb einige Tage zu Hause, um von den Beschwerlichkeiten der Reise auszuruhen.

Tunis ist eine sehr alte Stadt, und war zur Zeit der Griechen und Römer unter demselben Namen bekannt. Livius erwähnt ihrer, und sagt, daß

daß sie drey Meilen von Carthago entfernt war. Sie ist zwölf Meilen vom Meere entfernt, und von ziemlich großem Umfange, da man wohl drey bis vier Stunden braucht, um rings herum zu gehen. Die Stadt ist wie ein Oval angelegt, und bloß mit Mauern ohne Thürme und Vestungswerke umgeben. Die Vorstädte sind gleichfalls mit einer Mauer versehen. In der Stadt giebt es eine ungeheure Menge Moscheen, und auf den meisten sind schöne Thurmspizen befindlich. Die neue Moschee ist noch nicht ausgebauet, und besteht aus einer großen Kuppel, die auf einer dreyfachen Reyhe Säulen ruhet, sie ist, wie es heißt, nach einem Risse gebauet, den ein französischer Ingenieur entworfen hat.

Die Gassen zu Tunis sind ziemlich geräumig, man reiniget sie niemahls, und die Polizey ist so schlecht, daß man in denen, die eben nicht vollreich sind, das todte Vieh verfaulen läßt, wodurch ohne Zweifel, nebst der in hiesiger Gegend herrschenden Hitze, so oft ansteckende Krankheiten verursacht werden. Die beyden Seiten jeder Gasse sind erhaben, wie Fußbänke, in der Mitte aber liegt der unflätigste Unrath sehr tief. Da die Häuser keine Fenster haben, und die Dächer platt sind; so hat es das Ansehen, als wenn man zwischen Mauern gienge. Zu Tunis ist nichts schöner, als der Bazar oder Markt; er besteht in zwey Gassen, die einander beynabe im rechten Winkel durchschneiden, breiter und länger, als die andern, und ganz bedeckt sind, wo die Kaufleute wohnen,

deren Läden ziemlich gut mit Waaren versehen sind. Wenn man mitten auf dem Kreuzgange steht: so sieht man alle diese Gassen, in welchen das zweyte Stockwerk der Häuser, welches fünf bis sechs Fuß hervorragt, auf schönen Marmorsäulen ruhet. Dieß giebt ein schönes Perspectiv, dessen Hintergrund durch die Mänze geschlossen wird, welche ein schönes Gebäude ist, das auf zwei Reihhen Säulen ruhet.

Der Fuduce, welcher das Quartier der französischen Kaufleute ist, besteht in drey bis vier Höfen, die mit Gebäuden umgeben sind, welche oben und unten Gallerien haben, in welchen verschiedene Zimmer sind, die von den Kaufleuten bewohnt werden. Ein Quartier ist für die Kapuziner, welche in der Capelle des Consuls den Gottesdienst verrichten, und zu den Bagnes oder Gefängnissen bestimmt, deren dreyzehn sind, und die von den Bachis, ihren Aufsehern, bewacht werden.

Der Haven von Tunis ist weit von der Stadt entfernt; Schiffen von gewisser Größe wird es schwer, in den Meerbusen von Goletta, welcher den Haven formirt, einzulaufen; das Wasser ist in demselben nicht tief genug, und sie müssen daher in der Mitte bleiben, und ihre Waare in andere kleine Schiffe laden, um sie nach Tunis zu bringen. Diese Fahrzeuge werden Sandalen genannt.

Auf

Auf einer gewissen Höhe, Tunis gegen über, hat man die herrlichste Aussicht, die nur möglich ist. Man sieht die schönste Bucht des mittelländischen Meers, die sich anfänglich durch zween Vorgebürge, die sehr weit von einander entfernt sind, öffnet, und sich hernach durch zwey andere Vorgebürge wieder vereinigt, von welchen das eine das Vorgebürge von Carthago, an der Seite von Porto Farino ist, welcher Ort durch den Tod des heiligen Ludwigs so berühmt geworden, und wo man eine kleine Stadt Namens Nagebel findet. Das andere ist eine sehr hohe Spitze, welche der Bleyberg heißt, weil sie bleyfarbig ist. Sie liegt an der Seite des Vorgebürges Bona. Zwischen selbigen liegt noch eine andere kleine sehr angenehme Stadt, Namens Solimaque. Zwischen diesen beyden Vorgebürgen erblickt man die Bestung Goletta, und weiterhin die Stadt Tunis. Diese Aussicht ist herrlich. An der einen Seite steht man die Ruinen der Stadt Carthago, und an der andern einen ungeheuern Berg. Diese beyden Gesichtspuncte dienen dazu, die Küsten, Bäume und kleinen Bestungen zu mildern und zu entfernen, die sich unvermerkt dem Auge entziehen, indem sie sich einander in dem Gesichtspuncte nähern, wo sich in einer unmerklichen Entfernung die Stadt Tunis zeigt, die hinter dem Fort la Goletta hervorzukommen scheint.

Die schönsten Gebäude in Tunis sind der Pallast des Pascha-Dey, meines Herrn, und der Pallast des französischen Consuls. Der erste hat vier

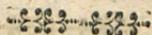
herrliche Schwibbögen, verschiedene schöne Thürme, einen großen Hof, sehr angenehme Gärten, mit vielen Auszierungen versehene Gallerien, und prächtige Säle. Bey demselben ist ein Hof für die Janitscharen, eine Börse für die Kaufleute, ein Zollhaus, und verschiedene andere Palläste, in welchen die Bey's, der Uga u. s. w. wohnen. Der zweyte ist von sehr regelmäßiger Bauart. Zuerst erblickt man einen großen viereckigen, mit schwarzem und weißem Marmor gepflasterten Hof, in dessen Mitte ein schönes Becken von weißem Marmor befindlich ist. An den vier Seiten erhebt sich ein prächtiges Gebäude von zwey Stockwerken. Das untere Stockwerk ist an beyden Seiten voll, und die Vorderseite ruhet auf schönen Säulen, so wie auch die vier Seiten des zweyten Stockwerks, welche so viel schöne Gallerien formiren, deren Säulen, Capitälcr und Karnieß-Gesimse sämtlich von Marmor sind. Die Ordnung ist corinthisch; nur sind gewisse Verzierungen mit in einander geflochtenen halben Monden dabey angebracht, die eine ziemlich gute Wirkung hervorbringen. Alle Böden haben gleichfalls die Figur umgekehrter halber Monden. Da das Licht nur durch die Flügelthüren hineinfällt, so hat man Verzierungen von Bildhauerarbeit angebracht, die außerordentlich schön und fein sind. Dieß Haus ist inwendig eben so prächtig. Der Casa, der schönste Platz in demselben, ist sehr groß; das Marmor-Pflaster ist mit großen perssichen und türkischen Tapeten besetzt, die mit Rüffen von rothem Atlas und Damast

be-

belegt sind. Zwischen den Pfeilern von Mar-  
mor sieht man große Einfassungen, in welchen  
große Blumenbüsche von Porcellan angebracht  
sind. Die Decke von ganz erhobener Arbeit ist  
stark vergoldet, welches eine herrliche Wirkung  
thut.

In der Stadt giebt es weder Brunnen, noch  
Flüsse, noch frisches Quellwasser, sondern nur Ci-  
sternen, um das Regenwasser aufzubehalten. Die  
große Dürre, die daselbst fast immer herrscht, und  
die Einfälle der Araber sind Ursache, daß das  
Getreide in der Stadt sehr theuer ist. Die Ein-  
wohner müssen bisweilen Garste und Kocken in den  
Vorstädten säen, und ihre Felder mit Mauern  
umgeben. Man gräbt daselbst Brunnen, und ob-  
gleich das Wasser in selbigen nichts taugt: so be-  
dient man sich desselben doch zum Begießen. Man  
zieht es vermittelst eines Rades herauf, welches  
ein Maulesel umtreibt, und dieß Wasser erfrischt,  
wenn es in verschiedene kleine Canäle vertheilet  
worden, den Boden, und verbreitet allenthalben  
Fruchtbarkeit und Freude.

Die Gegend rings um die Stadt ist mit Frucht-  
bäumen besetzt; Pommeranznbäume wachsen da-  
selbst in solcher Menge, daß man sich derselben  
bedient, um Kohlen daraus zu brennen. Die Ci-  
tronen: Palmen: Datteln: und Delbäume pran-  
gen allenthalben mit Blumenbüschen und Früchten,  
welche auf ihren webenden Gipfeln sanft hin und  
her



Her wanken. Nahe bey Tunis ist ein kleiner reizender Ort, Barbo genannt, wo nur Rosensträucher und wohlriechende Pflanzen wachsen. Die Berge dieses Landes sind mit Gesträuche bedeckt, welches allen Arten wilder Thiere zu Schlupfwinkeln dient. Es giebt daselbst auch Cameleone, Affen, Strauße, Phasanen und Rebhüner.

Die Einwohner in Tunis sind sehr gut gekleidet; die Frauen sind verbuhlt, sind Liebhaberinnen von Essenzen und Wohlgerüchen, und verthun viel Geld. Sie haben besondere Speisen, zum Beyspiele, ihre Besis, welche aus Wasser, Gärstemehl, Del und Citronensaft gemacht wird. Sie bedienen sich auch eines gewissen Liebestranks, und bereiten eine andere Speise, welche sie Laissis nennen, und deren Wirkungen erstaunlich sind. Wer nur eine Unze davon isset, wird dermaßen lustig, daß er beständig lacht und tanzet.

Zu Tunis giebt es viel Handwerker. Man verfertigt daselbst sehr gutes und feines Tuch. Um den Faden desto vester und ebener zu machen, lassen die Weiber ihre Spindel von einem Boden herab bis auf die Erde fallen. Die Handlung dieser Stadt besteht in Tüchern, Straußfedern und barbarischen Pferden. Die Einkünfte des Königsreichs Tunis mögen ungefähr zweymahl hundert tausend Dukaten betragen.

Nahe bey Tunis ist die Stadt Utica, die durch des Cato Tod so berühmt geworden ist. Sie ist  
jetzt

Sie ist jetzt nur ein kleines Dorf. In der umliegenden Gegend findet man auch noch die Städte Eusa und Marsa, welche letzte nahe bey den Ruinen von Carthago erbauet ist.

Carthago! — Ach! mein Herr, dieser Name reizt vielleicht Ihre Neugierde. Diese vormahls so berühmte und herrliche Stadt ist leider! jetzt nur ein elendes Dorf, oder ist vielmehr gar nichts. Ich pflege gerne zwischen ihren Ruinen spazieren zu gehen. Ich habe daselbst Empfindungen, die mit meinem jetzigen Zustande sehr übereinstimmen. Wenn ich mich am Ufer des Meers befinde, glaube ich die tröstlichen Worte zu hören, mit welchen der fromme Aeneas seine treuen Gefährten anredete, als er ihnen sagte, daß es ihnen dereinst ein Vergnügen seyn würde, ihre Unglücksfälle zu erzählen. Ein herrlicher Gedanke, der meinem Herzen süßen Trost einflößet! Wenn ich mich der Gegend nähere, wo diese prächtige Stadt stand, so strömen mir die Thränen über die Wangen herab. Ich glaube die unglückliche und zärtliche Dido zu sehen, wie sie ihre Arme nach ihrem fliehenden Geliebten ausstreckt, sich den Dolch in die Brust stößt, und in die Flammen stürzt. Ach! seufze ich alledann, vielleicht hat meine theure Eugenie bereits den traurigen Einfall gehabt, sich auf diese Weise dem Schmerz zu entziehen, den ihr meine Abwesenheit verursacht. Ach! ferne seyn von uns solche Gedanken! Aeneas war ein Undankbarer, ein Treulosser, und ich bin getreu in meinem Unglücke.

Ich würde es wagen, über das weite Meer zu schwimmen, um zu ihren Füßen zu sterben. Ein tiefes Stillschweigen folgt auf diese quälenden Gedanken, Allein ich komme bald wieder zu mir selbst, und erinnere mich in Gedanken des Ruhms und der Herrlichkeit des ehemaligen Carthago, dieser fürchterlichen Stadt, die eine geraume Zeit Roms Nebenbuhlerin war, und rufe alsdann aus: Wie! So wäre es hier, wo ehemahls die Scipionen, die Regulus, die Hannibale, die Hasdrubale und so viel andere Helden fochten, deren schreckliche Namen, welche die Welt zittern machten, im Tempel der Unsterblichkeit angeschrieben sind. Wie! Hier wäre es, wo so viel Gelehrte von aller Art geboren wurden und blüheten! Carthago! wie sehr bist du verändert! Vormahls warst du das Licht von Afrika, und von deinem alten Glanze ist nur das Andenken übrig! Oft bilde ich mir ein, eine traurige Stimme zu hören, die aus den Trümmern der zerstörten Tempel und Palläste hervorkommt, und zu mir sagt: „Fremdling! tritt die Asche der Helden nicht mit Füßen; ehre diesen Grund, der so oft mit ihrem Blute benetzt worden ist; er ist heilig. Lerne von diesen Ruinen über die Verwüstungen der verheerenden Zeit, und die Eitelkeit menschlicher Dinge seufzen und weinen.“ Zitternd verlasse ich alsdann diesen Ort, gehe durch Gänge von Pommeranzen, Palmen, und Oelbäumen, welche die lieblichsten Wohlgerüche ausduften, zurück nach Tunis, komme wieder zu meinem Herrn, und sage bey mir selbst: Ich will mein Un-

Unglück standhaft ertragen; ich will, wenn es  
 nöthig ist, meine Religion mit meinem Blute be-  
 siegeln. Von meiner Treue überzeugt, wird mir  
 der Himmel vielleicht dereinst ein glücklicheres  
 Schicksal gewähren, und wird mich in die Arme  
 meiner Eugenie, in die Arme meiner Geliebten zu-  
 rückführen, um bey ihr in Frieden zu leben und  
 zu sterben. Ich bin u. s. w.

Sechster

## Sechster Brief.

Tripoli, den 1. März 1785.

Mein Herr,

**W**er der Gunst des Glücks trauet, ist ein Thor. Neulich lächelte es mich freundlich an; und jetzt läßt es mich wieder das traurigste Schicksal empfinden! Mein Herr hatte mich lieb; ich liebte ihn gleichfalls; ich sah mit Vergnügen, daß die Empfindsamkeit sein Herz menschlich gemacht hatte; aber die Freundschaft, die ich für ihn hegte, macht mich leider! jetzt nur noch unglücklicher. Ich habe ihn verloren. Er starb gerade zu der Zeit, da ein ganzes Volk sich hinzudrängte, ihm zu huldigen. Er starb, und ich lebe noch, vermuthlich um die ganze Wuth der Barbaren zu empfinden. Gleichwohl soll das Unglück, welches auf mich einströmt, mich nicht erschüttern. Ich will bey meiner Standhaftigkeit beharren, und meine Beobachtungen fortsetzen.

Raum war mein Herr todt, als wir eine Anzahl Klageweiber herbey eilen sahen, welche ein fürchterliches Geschrey erhoben, und sich das Gesicht zerfleischten. Die Bornehmsten der Stadt versammelten sich bey dem Leichnam. Man brachte einen Sarg von Cypressenholz, in welchen man ihn legte, und mit einem grünen Tuch bedeckte, auf welches man einen Turban setzte. Hierauf trat eines der Klageweiber vor, eröffnete das Leichenbegäng-

begängniß, und sang mit kläglicher Stimme das Lob des Verstorbenen. Als man zum Begräbniß-  
 plätze gelangt war, ward der Leichnam gewaschen,  
 prächtig gekleidet, und ins Grab hinab gelassen.  
 Man legte ihn nicht der Länge nach hinein, sondern  
 setzte ihn auf den Hintern, mit hängenden Füßen,  
 den Kopf auf den rechten Arm gestützt, und das  
 Gesicht nach Osten, wo Mecca liegt, gekehret.  
 Mittlerweile, daß die Marabuts ihn in die Erde  
 senkten, sah ich, daß Personen vom Stande kleine  
 Steine nahmen, welche sie ins Grab warfen, mit  
 den Worten: Cebam Allah! welches so viel heißt,  
 als, das ewige Leben, oder der Tag Gottes. Nach  
 dieser Carimonie gieng jedermann nach Hause.

Einige Tage hernach ward ich an einem Rene:  
 gaten von Tripoli verkauft, welcher mich mit ver:  
 schiedenen andern Sklaven, die er zu Tunis gekauft  
 hatte, in ein stinkendes Bagne sperrte. Dieser  
 Elende behandelte uns außerordentlich schlecht. Ich  
 gab mir alle Mühe, meine Gefährten in der Klas:  
 verey zu trösten! allein drey derselben waren leider!  
 so niederträchtig, daß sie der Religion ihrer Väter  
 entsagten. Die Barbaren hatten sich allerley listi:  
 ger Griffe bedient, um sie zu gewinnen. Der erste,  
 welcher aus einer angesehenen Familie war, ward  
 bey dem Divan verklagt, daß er vom Gesetze schlecht  
 gesprochen hätte. Er ward zum Feuer verurtheilt.  
 Man ließ ihm gleichwohl die Wahl, den Turban  
 aufzusetzen. Er war lange standhaft, endlich aber  
 verließ ihn der Muth. Er besaß vortrefliche Ei:  
 gen<sup>en</sup>

genschaften, und man wußte, daß er von angesehenner Familie war; daher ward der Tag, an welchem er ein Muselman ward, wie ein öffentliches Fest gefeyert. Nachdem man ihm eine weiße Weste angelegt, und ihm einen schönen Turban aufgesetzt hatte, ließ man ihn ein prächtiges barbarisches Pferd besteigen, und durch die Stadt reiten. Er mußte dabey einen Pfeil zwischen den Fingern halten, um anzudeuten, daß er in Zukunft für das Gesetz kämpfen sollte. Wäre dieser Pfeil ihm aus der Hand entfallen: so hätte man es als eine böse Vorbedeutung angesehen, und die Chaour oder Wachen, die ihn mit bloßen Säbeln begleiteten, wären über ihn hergefallen, und hätten ihn in Stücken gehauen; denn gewöhnlich thut man dieses, so oft dergleichen geschieht.

Der zweyte ward von einem Türken zur Abendmahlzeit eingeladen. Dieser Türk hatte seine Freunde zu sich gebeten, um die Nacht hindurch mit einander zu zechen. Der Gefangene hatte das Unglück, daß er einschlief. Im Schlafe schnitt man ihm die Haare ab, und setzte ihm einen Turban auf. Als er erwachte, erstaunte er, da er sich in diesem Zustande fand; allein er erstaunte noch mehr, als verschiedene Personen zum Besuche zu ihm kamen, und ihm ihr Vergnügen darüber bezeugten, weil sie ihn unter der Zahl der gläubigen Mahometaner sahen. Der Unglückliche wollte dieß zwar von sich ablehnen; allein es war ihm unmöglich. Man beschuldigte ihn, daß er der

Re

Religion entsagen wollte, die er öffentlich angenommen hätte, und der Anblick der ihm drohenden Strafen erschreckte ihn so sehr, daß er die Schwachheit begieng, sich beschneiden zu lassen.

Der dritte war ein Jude. Er war in einem abgelegenen Winkel im Hause seines Herrn eingeschlafen. Renegaten von seiner Religion suchten ihn zu gewinnen, konnten aber nichts ausrichten. Sie veranstalteten also, daß sich eine Frau in sein Bett legte. Am folgenden Tage beschuldigte man ihn, daß er mit einer türkischen Frau zugehalten hätte, welches in diesem Lande eines der größten Verbrechen ist. Der arme Gefangene ward zum Tode, und die Frau in einem Sacke ins Meer geworfen zu werden, verurtheilt. Allein das alles war nur Betrug. Die Verwandten und Freunde des Weibes kamen zu dem jungen Manne, um ihn zu bewegen, daß er ein Mahometaner werden möchte, um der Strafe zu entgehen, die seiner wartete, wenn er sich nicht dazu entschloße. Sie stellten ihm dabei vor, daß er doch Mitleiden mit der Frau haben möchte, mit welcher man ihn überraschet hätte. Endlich willigte er darein, den Turban aufzusetzen. Er mußte aber vorher ein Christ werden; denn dieß verlangen die Mahometaner von den Juden \*).

Die

\*) Ich erinnere mich nicht, diesen Umstand sonst irgendwo gelesen zu haben, und er wird mir auch dadurch unwahrscheinlich, weil die christlichen Geistlichen sich wohl nicht entschließen würden, einen Menschen zu taufen, von welchen sie vorher wissen, daß es nur in der Absicht geschieht, damit er ein Ruff werden könne. Uebers.

Die gewöhnlichen Cerimonien, die man beobachtet, wenn jemand zur mahometanischen Religion übergeht, sind sonderbar genug. Der Herr des Profelyten bittet alle seine Freunde zu sich, und befragt ihn in ihrer Gegenwart, ob er sich zur mahometanischen Religion bekennen will. Der Sklave antwortet, daß dieß sein Wunsch sey. Sein Herr läßt ihn darauf den Zeigefinger gegen den Himmel aufheben, und diese Worte aussprechen: La illah illa Mahomed recoul alla, das ist: Gott ist allein Gott, und Mahomet ist sein Prophet. Hernach schert man ihm die Haare nach mahometanischer Weise ab, setzt ihm einen Turban auf, und legt ihm türkische Kleidung an. Alsdann führt der Herr den neuen Gläubigen in ein Zimmer, wo man ein prächtiges Gastmahl veranstaltet hat, und der Renegat nimmt die oberste Stelle ein. Nach der Mahlzeit wird der Wundarzt gerufen, der ihn in Gegenwart der ganzen Versammlung beschneidet. Er legt sich darauf sogleich ins Bette, welches er, vom Schmerze gezwungen, oft geraume Zeit hüten muß. Hernach giebt man ihm einige Weiber, und giebt ihm Mittel an die Hand, um sich seinen Unterhalt zu erwerben. Diese drey Unglücklichen blieben zu Tunis, wo man ihnen zu thun gab; ich aber ward zur See nach Tripolis abgeführt.

Der Renegat, welcher mich gekauft hatte, rüstete ein Kaperschiff aus; weil er aber nicht Leute genug hatte, so nahm er einige Janitscharen an, deren Frauen in unster Gegenwart einen Hahn am Ufer des Meers opferten. Zu diesem Ende zündeten

ten

ten sie ein kleines Feuer an, warfen Wehrauch,  
Myrrhen und andere wohlriechende Sachen hinein;  
nahmen darauf einen Hahn, schnitten ihm den Kopf  
ab, besprengten das Feuer mit seinem Blute, über-  
ließen die Federn dem Winde, und warfen, nach-  
dem sie dem Hahn in Stücke zerschnitten hatten,  
einen guten Theil davon ins Meer. Diese guten  
Weiber glauben, daß sie sich durch dieß Opfer dem  
Mahomet geneigt machen, und daß ihre Männer  
den Christen nicht in die Hände fallen werden.

Endlich lichteten wir den Anker vor dem Fort  
la Goletta, und nachdem wir den Ober-Marabut,  
welcher auf demselben wohnt, mit einem Canonen-  
schusse begrüßet hatten, giengen wir in See, und  
richteten unsern Lauf nach Tripoli. Wir fuhrten  
gleichwohl immer an der barbarischen Küste hin.  
Nach kurzer Zeit sahen wir die Stadt Carvan, in  
welcher eine Moschee befindlich, die, wie man mir  
berichtete, wegen zweier Säulen von hellrother,  
glänzender Farbe und mit weißen Flecken, wie  
Porphyr, besprengt, merkwürdig ist. Diese Stadt  
ist der Sitz des obersten Priesters und Stellvertreters  
des Mahomet. Die Araber glauben, daß diejeni-  
gen, welche man daselbst begräbt, alle selig werden,  
weil sie an dem Gebete ihres obersten Priesters Theil  
haben. Die großen Herren ziehen, so oft sie sich nach  
diesem Orte begeben, aus Ehrerbietung die Schuhe  
aus; sie lassen hier Moscheen bauen, welchen sie an-  
sehnliche Einkünfte anweisen. Wir sahen hernach  
die Inseln Tabarca und Galita, wo man viel Cor-  
rallen fischer. Endlich kamen wir nach einer viere-  
zägigen Fahrt vor Tripoli an. Der Nay oder Cap-  
pitajn

pitain ließ nun den halben Mond wehen, welchen er einzieht, wenn er sich in See befindet, aus Furcht, durch ein stärkeres Schiff, als das seinige, überraschet zu werden; und durch dieß Mittel hintergeht er auch die Kauffarthenschiffe, welche sein Schiff für ein französisches oder spanisches ansehen, weil er dergleichen Flagge führt. Wir begegneten auf der Fahrt keinem maltesischen Schiffe, und kamen, ohne einiger Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn, glücklich an.

Der Haven zu Tripoli ist sehr schön und bequem. Er gleicht einem halben Monde, und zieht sich vor der ganzen Vorderseite der Stadt herum. Die Einfahrt ist zwischen Norden und Osten; an der einen Seite ist eine Bedeckung von Felsen, die durch Thüren mit einander verbunden sind, auch ist daselbst ein durch Kunst gemachter Damm, der mit Canonen und unter andern mit zwey großen Stücken besetzt ist. Auf dem einen sieht man das Reichswappen mit dieser Inschrift: Maximilianus Dei gratia electus Romanorum Imperator, semper Augustus, Germaniæ, Hungariæ et Burgundiæ Dux. 1519. Das andere Stück ist von türkischer Fabrik, ganz einfach, aber sehr groß.

Hinter diesen Felsen und diesem Damme ist eine Art von Meerbusen, wo die Kriegsschiffe vor Anker liegen. Das Schloß liegt diesem Damme gegen über, am andern Ende des Havens. Man sagt, Carl V. habe es in einer Entfernung einer halben Meile von der Stadt bauen lassen. Es ist daselbst auch noch ein Fort, das englische Fort genannt, welches zur Bedeckung des Havens an dieser Seite dient.

Tripoli

Tripoli hat zwey Thore; jedes hat zwey kleine Festungen zur Seite, und sie sind mit guten Mauern umgeben. Diese Stadt ist eben nicht sehr weitläufig, sie ist aber doch mit Türken, Mohren und Juden, welche letzten daselbst Synagogen haben, ziemlich gut bevölkert, auch befinden sich hier viel Christen: Sklaven. Die Sitten kommen mit den Sitten der andern Völkerschaften in der Barbarey überein; sie sind jedoch der Seeräuberey noch stärker ergeben, weil die Lage ihrer Stadt dazu vortheilhaft ist, da sie an dem Wege liegt, den diejenigen nehmen, welche nach den Stapelplätzen in der Levante handeln.

Nabe bey Tripoli ist eine Quelle warmes Wasser, das vermittelst einer Wasserleitung in die Stadt kommt; aber nur wenige bedienen sich desselben. Da gleichwohl in der Stadt Mangel an Wasser ist, so läßt man es kalt werden, und gemeine Leute trinken es in Ermangelung andern Wassers. Es ist nicht sehr dienlich, den Durst zu löschten, weil es zu schwefelhaltig ist. Bey dieser Quelle ist ein See, den man den See des Ausfägigen nennt, weil dieß Wasser die Kraft besitzt, diejenigen zu heilen, die mit dieser Krankheit behaftet sind.

Tripoli liegt in einem ebenen und sandigen Lande; es herrscht daselbst eine ungemein große Dürre, und das Getreide ist auch sehr theuer. Die umliegenden Gegenden stehen gleichwohl voll Datteln: Pommeranzen: Citronen: und Lotusbäume, von welchen letzten die Landes: Einwohner vortrefliche Weine machen. Diese Frucht ist sehr süß, hat einen herrlichen Geschmack, und ist dermaßen  
 C 2 berühmt,



Berühmt, daß die Bewohner dieser Gegend vormahls Lotophagi oder Lotuseßer hießen. Es giebt hier auch noch eine wenig bekannte Frucht, welche die Araber Halbajis nennen. Sie wächst und bringt ihre Früchte unter der Erde, und schmeckt wie Mandeln.

Zu Tripoli werden viel Zeuge verfertigt, womit sich die Einwohner nähren, die fast alle sehr arm sind, weil sie durch Auflagen sehr gedrückt werden. Die Einkünfte dieser Stadt mögen etwan hunderttausend Dukaten betragen, die aus den Zöllen, aus den Abgaben, womit man die Juden belegt, und aus den Geldern fließen, die jährlich auf dem Lande gehoben werden.

Wenn der Geschichte Glauben bezumessen ist, so hat Tripoli viel von seinem alten Glanze verloren. Bey dem Römern war diese Stadt unter dem Namen Dea bekannt. Die Kirchengeschichte lehret uns, daß eine ganze Provinz in den ersten Jahrhunderten ihren Namen von derselben bekam, und daß diese Stadt einen Streit zwischen Carthago and Alexandrien veranlaßte, deren Prälaten den Bischof von Tripoli oder Dea unter die Zahl ihrer Suffraganen rechneten. Die coptischen Christen zählen diese Stadt gleichfalls zu den alten Bistümern ihrer Kirche; jetzt aber trägt sie die Spuren der Barbarey derjenigen Völker, welche auf die Römer und Christen folgten, und diese Stadt seit eilf bis zwölf Jahrhunderten im Besitze haben. Die Stadt ist von keiner Bedeutung, die Häuser sind sehr niedrig, und meistens nur achtzehn bis zwanzig Fuß hoch, ohne Fenster, und mit platten Dächern.

hern. Die Türken sorgen so wenig für das Ansehen und die Nettigkeit der Stadt, daß sie sich auch nicht einmahl die Mühe geben, den Schaden von dem letzten Bombardement, welches die Stadt aushalten mußte, auszubessern, so daß die meisten aus ihren halb eingefallenen Häusern, wie die Füchse aus ihren Löchern, hervor kommen. Man sieht hier einen verlassenen Pallast, der beynabe ein Schutthaufen ist, welcher von den Malteser Rittern zu der Zeit, da sie die Stadt im Besitz hatten, bewohnt gewesen seyn soll. Man sieht noch, daß er mit kleinen Platten von Fanence überzogen, drey Stockwerke hoch, und der Gewohnheit zuwider mit Fenstern versehen gewesen.

Nabe bey der Stadt, an der Seite des Seethors, sah ich ein altes Denkmaal, welches sehr ansehnlich war. Es ist ein Triumphbogen mit vier Seiten, und einem großen Schwibbogen an jeder Seite. Zween dieser Schwibbögen haben jeder zween kleine viereckige Thore zur Seiten. Die Seite gegen Osten ist oberhalb mit zwey kleinen Thoren gezieret, wo zween Kaiser, mit einigen ziemlich unförmlichen Figuren von Liebesgöttern begleitet, in erhobener Arbeit auf zwey Medaillons vorgestellt sind. An dieser Seite und der nach Westen habe ich Wölffinnen bemerkt, um das Gedächtniß des Romulus und Remus zu erhalten, wovon die Römer glaubten, daß sie von diesem Thiere gesäuet worden. An der Westseite, da wo das Karnies aufgehört, waren folgende Worte mit römischen Buchstaben eingegraben: Viro Arminiaco Silvirio flamen perpetuus marmore solido fecit. Auf der Krümmung

mung des Karnieges an der Mittagsseite war alles  
 ausgelöschet, folgende Worte ausgenommen, welche  
 das Ende der Innchrift sind, und die man nur mit  
 Mühe lesen kan: Imperpetuus fecit. Der Fuß der  
 Säulen ist mit halb erhobener Arbeit gezieret, welche  
 nach römischer Art gekleidete Männer vorstellt.  
 Ueber selbigen sind Trophäen von Waffen, mit  
 Figuren von Tauben, von welchen einige mit einem  
 Pfeile durchbohret sind. Es war mir nicht möglich,  
 die vier Seiten genau zu betrachten, weil die Häu-  
 ser, die hinten daran gebauet sind, mir den Anblick  
 derselben raubten. Dieß Gebäude ist aus großen  
 weissen Marmorsteinen aufgeführt, die ohne Kalk  
 eingelegt sind, und so wenig Verbindung haben,  
 daß es ein vor kurzem aufgeführtes Werk zu seyn  
 scheint. Aus den Capitälchen, womit die Säulen  
 gekrönt sind, von welchen man noch einige Bruch-  
 stücke findet, erkennt man, daß die Ordnung corinthisch  
 wu. Das Verhältniß ist bey diesem Gebäude nicht  
 sehr genau beobachtet, die Schwibbdgen sind breiter,  
 als sie hoch sind, die Säulenschäfte sind zu kurz, und  
 die halb erhobene Arbeit, die halb aus der Erde  
 hervorragt, könnte es fast glaublich machen, daß  
 man das Erdreich um dieß Gebäude herum erhöht  
 hat. Uebrigens ist die Bauart ziemlich fein. Es  
 war mir unndglich, das Inwendige des Gebäudes,  
 welches der Sage nach viel merkwürdiger ist, zu  
 sehen, weil es voll Waaren lag. Die Mühren ver-  
 sicherten mich, daß man es nicht wage, dieß Ge-  
 bäude zu bewohnen, weil die Poltergeister, wie sie  
 sagen, sich desselben bemächtigt haben, welches be-  
 weist, daß man sich in Africa, in Ansehung unbes-  
 wohnter

wohnter Deter, fast mit eben solchen Mährchen, wie in Frankreich trägt.

In dieser Stadt giebt es nur fünf Moscheen, von welchen die vornehmsten vom Osman Dey erbauet, worden ist. Den Christen ist es bey der Strafe, verbrannt zu werden, oder den Turban aufzusetzen, hineinzugehen verboten. Ein glückliches Ungefahr verschaffte mir indessen das Vergnügen, die schönste zu sehen.

Das Portal dieser Moschee ist ganz von Marmor, von edler und einfacher Bauart. Die Capitälchen der Säulen bestehen aus vielen in einander geschlungenen halben Monden, dem Gebrauche der Mahometaner zufolge. Die Mauern sind in Fächer abgetheilt, die aus kleinen viereckigen Marmorstücken und Porcellan auf einem Grunde von einem schönen weissen Steine bestehen, und mit Fenstern in solcher Höhe, daß man sich darein legen kan, versehen sind. Das Dach ist eine weitläufige Terrasse, die mit einer Art von Halbkugeln, welche gleichsam eben so viel kleine Kuppeln vorstellen, und worin viel Ordnung herrscht, gezieret, und mit einer sehr hohen Spitze, auf welcher ein halber Mond befindlich, versehen sind. Das Waschbecken, oder heilige Bad ist in dem Hofe, und hat eine Gallerie, die sehr bequem vierzig bis funfzig Personen fassen kan. Es sind an demselben ein duzend Hahnen befindlich, aus welchen das Wasser in einen marmornen Canal fließt, worinn die Türken sich waschen, ehe sie in die Moschee gehen. Die Fenster sind mit eisernen Stangen versehen. Diese Moschee gleicht einem weitläufigen Saale mit drey Reihen Marmorsäulen.

Der Boden ist bloß mit sehr feinen Matten voll Binsen bedeckt und ungepflastert, welches den Vorschriften der türkischen Religion gemäß ist. In der Moschee sind sieben bis acht eiserne Wandleuchter mit verschiedenen Armen befindlich, an welchen brennende Lampen und Straußen-Eyer hängen. Man sieht in derselben zwei Kanzeln. Auf der einen wird von den Geistlichen geprediget, und die andere ist eine Art von Blende, das Gebet darinn zu verrichten, beyde sind von gothischer Bauart, vergoldet, und endigen sich in Pyramiden, die mit halben Monden geziert sind. Ringsumher sind Gallerien oder Emporkirchen, und alles ist sehr sauber und ungemein reich.

Nah bey dieser Moschee ist das Grab oder Mausoläum des berühmten Osman Pascha und seiner Familie. Es besteht in einer ziemlich niedrigen Kuppel, unter welcher vierzehn marmorne, mit Obelisk gezierte Grabmäder sind, worunter sich das Grabmaal des Osman durch seine Höhe unterscheidet. Es wird von zweien großen kupfernen Armleuchtern erleuchtet. Man sieht daselbst auch eine Fahne hängen, und vermöge eines Vorzugs, der bey den Türken nicht gewöhnlich, ist dieß Mausoläum in der Stadt. Die andern Gräber sind vor derselben und nehmen einen großen Platz ein. Man sieht diese Gräber in ziemlicher Entfernung, weil auf jedem ein über der Erde erhabener Stein mit zwei Pyramiden an beyden Enden steht. Verschiedene derselben sind mit arabischen Inschriften versehen.

Die Gräber der alten Götzendiener sind nicht weit davon entfernt, und zwar an einem Orte, wo allem Ansehen nach die Stadt Dea lag. Nach diesem Orte schickt

schießt man oft die Sklaven, um Steine zu brechen. Sie müssen dabey ungemein viel ausstehen. Sie müssen ungeheure Haufen brennenden Sandes wegräumen, unter welchem man Steinbrüche von weißem und sehr feinem Steine findet, die allem Ansehen nach vormahls nicht so tief mit Sande bedeckt waren, weil an vielen Stellen Gräber in dieselben eingehauen sind. Man findet daselbst Merckmaale des Heidenthums, als gläserne Urnen, die zwey Fuß hoch sind, deren Mündung sehr enge ist, und die mit zerbrochenen Knochen angefüllt sind, welche in einer gewissen unbekanten Feuchtigkeit schwimmen, der gar keinen Geruch hat. Man findet daselbst auch Schüsseln von verschiedener Größe, Zeller, Salzwäßer, kleine Krüge von verschiedener Form, nebst irdenen Schaalen, und kleinen Priemen von Elfenbein, bisweilen auch sogar Eyer, die in Staub zerfallen, sobald man sie an die Luft bringt.

Die Bäder zu Tripoli hält man für die besten auf der ganzen africanischen Küste. Der Eingang zu selbigen geht durch einen großen viereckigen Saal, der mit einer Kuppel bedeckt ist, in welcher oben kleine viereckige Löcher in so großer Menge befindlich, daß fast eben so viel leerer Raum, als vestes Mauerwerk da ist. Rings um diesen Saal sind Canapes von Steinen angebracht, die mit Matten von Binsen bedeckt sind. In der Mitte ist ein ziemlich erhabener Springbrunnen. Am Eingange ist die Einnahmestube des Aufsehers des Bades, wo die Kleider getreulich verwahret werden. Aus diesem Saale kommt man in einen kleinen Vorplatz, welcher mittelmäßig warm ist, und wo sich diejenigen, welche sich des Bades bedienen wollen, eine Weile aufhalten, damit die gar zu große Hitze

Hitze sie nicht überschnelle. Alsdann kommt man in den Badsaal, welcher eben so groß ist, als der erste. Die Kuppel desselben ist dunkler, und das Pflaster besteht aus großen viereckigen weissen Marmorsteinen. In der Mitte ist eine Art von erhabenem Sitze von gleichem Marmor, sieben bis acht Fuß ins Gevierte, und einen Fuß hoch. Hier ruhet man, und wird durch die große Hitze des Saals, und des Wassers, wie auch durch die Geschicklichkeit des Schwarzen gar bald in seinem eignen Schweisse gebadet. Ringsherum an den Mauern sind kleine Hahnen, wodurch man nach den verschiedenen Graden der Hitze, die nothwendig sind, das Wasser bekommt. Dieß Wasser ist von Natur sehr heiß, und kommt aus einer Quelle außerhalb der Stadt, welcher ich bereits erwähnt habe. Man sagt, daß es die Kraft besitzt, Flüsse zu heilen. Das Echo im Badsaale ist so stark, daß das geringste Geräusch daselbst außerordentlich stark tönet.

In der Gegend von Tripoli giebt es Löwen, Tiger, Cameelen, wilde Ziegen und Strausse. Man sieht hier auch sonderbare Hämmer, deren Schwanz, welcher einem Racket ähnlich ist, bis an zwanzig Pfund wiegt. Es giebt noch andere, die glattes, kurzes Haar haben, wie die Pferde, und man sieht einige, welche sechs Hörner haben. Auf dieser Küste findet man auch den gefräßigen, raubgierigen Hayfisch, welcher den Schwimmern so fürchterlich ist.

Die neue Stadt Tripoli, welche unter dem Namen Missie bekannt ist, liegt nur eine halbe Meile von der alten Stadt. Man sieht daselbst nichts als Lusthäuser, die mit schönen und weitläufigen

tigen Gärten umgeben sind, in welchen man alle Arten von Fruchtbäumen findet, und die von Palmbäumen eingeschlossen sind, deren Gipfel sich über alle die übrigen empor heben. In diesen Gärten sieht man weder schnurgerade Aleen, noch Blumenbeeten, noch Springbrunnen, womit die französischen Gärten gezieret sind; dagegen aber findet man daselbst herrliche Bäume, die immer das Nützliche mit dem Unangenehmen verbinden. Diese Bäume prangen zugleich mit reifen Früchten und mit Blüthen, und die vergoldete Pomeranze, welche die Wohlgerüche ihrer Schale mit denen vermischt, die ihre Blüthen ausduften, vermischt, erfrischt den Geruch, den Geschmack und das Auge.

Seitdem ich mich hier befinde, hatte ich noch keine Gelegenheit gehabt, einen Gefangenen von meiner Nation zu sehen. Der wilde Kenegat, welcher mich gekauft hat, versagte mir immer diesen Trost; allein neulich machte ich mir einen Festtag zu Nutzen, um mir in diesem Punkte Genugthuung zu verschaffen. Ich eilte nach dem vornehmsten Bagne der Stadt, fand aber daselbst nur mohrische und schwarze Sklaven. Die übrigen hatten sich zum Besuche bey ihren Landesleuten begeben, die in der Land-Galeere eingeschperrt sind, welches ein von der Stadt entferntes Gefängniß ist, in welchem die Gefangenen, die auf dem Lande arbeiten, verwahret werden. Ich sah mich in der Eile in dem Bagne herum, wohin ich mich so eifertig begeben hatte. Es besteht aus großen, langen und breiten Gewölben, die von oben her ihr Licht bekommen. In den Mauern an beyden Seiten sind Vertiefungen in der Form von Schwibbögen gemacht, deren Mittelpunct bis an das Gewölbe reicht. In diesen Schwibbögen

Bögen sind verschiedene Stockwerke von Dielen übereinander angebracht, auf welchen die Sklaven schlafen. In jedem Stockwerke sind ihrer gemeiniglich fünf, und sie steigen auf Strickleitern hinauf. In diesem Bagne haben fünfhundert Platz. Zu Ende desselben ist ein Altar, der von dem übrigen Raume durch einen Vorhang abgesondert ist, und wo bisweilen für die Sklaven Messe gelesen wird.

Ich eilte, mich nach der Landgaleere zu begeben. Ich fand meine Landsleute daselbst sehr fröhlich und guten Muths, worüber ich mich sehr wunderte. Sie eilten mir entgegen, mich zu umarmen, und sagten mir, daß man alle in der Barbarey befindliche Sklaven loskaufen würde. Ich glaubte anfänglich, daß sie dieß nur sagten, um mich zu trösten; man sprach indessen noch immer davon. Endlich brachte mir gestern ein Sklave mit Erlaubniß seines Herrn die Nachricht, daß der Kauf geschlossen wäre; daß wir ehestens nach Algier reisen, und von dannen mit einander über das Meer gehen würden. Wir können die väterliche Fürsorge, welche die regulären Canonici von der heiligen Dreieinigkeit für uns tragen, nicht genug rühmen. Sie haben endlich alle Hindernisse überwunden, und von unserm Könige die Erlaubniß erhalten, uns loszukaufen. Welch eine Freude! Welch herzliches Vergnügen werden diese tugendhaften Geistlichen empfinden, wenn sie sehen, daß sich der Sohn seinem Vater, welcher ihn so lange im Haven erwartete, in die Arme wirft; wenn sie die bekümmerte Gattin ihrem Gatten entgegen eilen, sie ihn zärtlich, ohne reden zu können, indem sie ihm die theuren Pfänder ihrer Zärtlichkeit zeigt, umarmen sehen. Dieser Haufen Unglücklicher,

Her, welchen ich mich immer gerne hingesellen werde, wird künftig nur die Stimme zum Himmel erheben, um für diesen dem menschlichen Geschlechte so theuern Orden den himmlischen Segen zu erbitten.

Es wird mir also erlaubt seyn, dasjenige wieder zu sehen, was mir in der Welt am liebsten ist! Mit welchem Entzücken werde ich aus dem Schiffe springen, um mich in die Arme meiner Eugenie und ihres Vaters zu werfen, die mich am Ufer erwarten. Doch was sage ich? Vielleicht sind diese geliebten Personen nicht mehr! — Vielleicht hat der Schmerz sie ins Grab gestürzt! — Weg mit dir! ach! weg mit dir, trauriger Gedanke! der Himmel ist zu gerecht, als daß er meine Treue nicht belohnen sollte. Ja, er hat meiner theuern Eugenie und ihrem zärtlichen Vater das Leben gefristet; er hat ihnen das Leben gefristet, damit sie den Rest desselben, durch die sanftesten und heiligsten Bande mit mir vereinigt, verleben können. Ich bin, u. s. w.

---

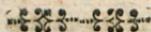
## Z u s a z.

Endlich hat der Himmel die Wünsche gefühlvoller Seelen erhört; das Geschrey und die Seufzer so vieler in der allergrausamsten Sklaverey seufzenden Unglücklichen, welches die Religion bis an den Fuß des Throns des erhabenen Monarchen brachte, der Frankreich regieret, und Frankreichs Lust und Freude ist, hat endlich Gehör gefunden. Ein großer Theil dieser Unglücklichen verdiente freylich keine Erlösung; mehrere derselben hatten sich des Ausreisens und der Untreue gegen ihr Vaterland und gegen ihren Fürsten schuldig gemacht. Allein was vermag nicht die christliche Barmherzigkeit, die das friedfertige Scepter des schönsten Reichs in der Welt führet? Seine Majestät Ludwig XVI. welcher über alles Lob erhaben ist, hat einen neuen Beweis von seiner Wohlthätigkeit abgelegt, indem er den beyden Orden von der Dreheinigkeit und unsrer lieben Frauen von der Barmherzigkeit erlaubte, die in der Barbarey gefangen sitzenden Franzosen loßzukaufen. Diese eysrigen Geistlichen glaubten, daß es zur Ersparung der Reisekosten und Geschenke rathsamer wäre, den französischen Herrn Consul zu Algier zu bitten, die Sache dieser Loßkaufung zu betreiben, die denn auch durch seine Bemühung auf das beste zu Stande kam. Diese Loßkaufung ist eine der ansehnlichsten, die man seit der Stiftung dieser beyden Orden gesehen hat, deren dem menschlichen Geschlechte so heilsames Institut bloß die Absicht hat, Unglücklichen ihr Elend zu erleichtern. Als alles glücklich zur Richtigkeit gebracht war, gieng die Fregatte Minerva im Anfange des Junius von Toulon nach Algier ab,  
und

und kam den 8 Julius auf der Rheede von Marseille wieder an. Die Gesundheits-Commissarien, die sich an Bord dieser Fregatte begaben, glaubten, daß es nothwendig wäre, dieselbe die ganze Quarantaine aushalten zu lassen, weil sich verschiedene Kranke am Bord befanden, und bey ihrer Abreise von Algier ansteckende Krankheiten in diesem Lande herrschten. Die Fregatte legte bey dem Lazareth an, und man setzte alle Gefangene, dreyhundert und vierzehn an der Zahl, ans Land, von welchen einer während der Quarantaine starb.

Mit offenen Briefen von Sr. Majestät und mit Vollmachten von dem Herrn Bischofe von Marseille versehen, eilten die Deputirten beyder Orden, sich zu ihnen zu begeben. Was für Empfindungen machte nicht der rührende Anblick so vieler der Wuth der Barbaren entrissenen Christen in den Herzen dieser Geistlichen rege! Alle fielen vor ihnen auf die Kniee nieder, küßten ihre wohlthätigen Hände, und bekannten zu ihren Füßen alle ihre Fehlritte, indem sie von ihnen das heilige Abendmahl, dessen sie so lange beraubt gewesen waren, verlangten.

Als endlich die Zeit der Quarantaine abgelaufen war, während welcher sich die sämtlichen Gefangenen sehr erbaulich und untadelhaft betragen hatten, wurden sie endlich am 16 August, nachdem sie wohl ausgeräuchert worden, aus dem Lazareth gelassen. Die Geistlichen beyder Orden, die von allen angesehenen Personen in der Stadt begleitet wurden, empfingen sie am Ufer; der Einzug war ungemein prächtig und feyerlich. Die Glocken wurden geläutet, die Canonen wurden abgefeuert, deren Getöse sich



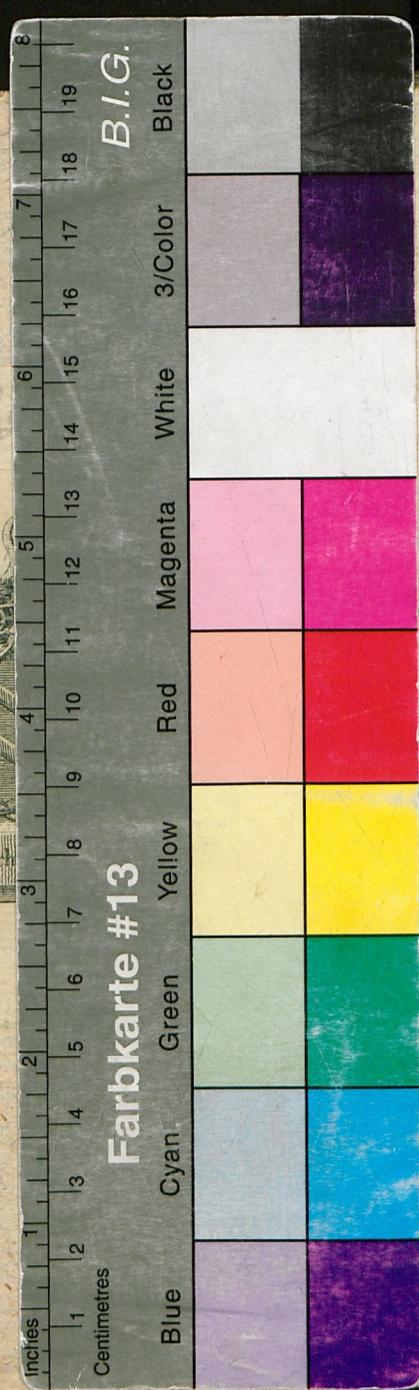
sich majestätisch mit dem Gelärme und dem Freudensgeschrey des Volks vermischte. Am folgenden Tage, den 17 August, wurden feyerliche Processionen durch die Gassen angestellt und reichliche Almosen eingesammelt. Alle Gefangene aus Marseille und den umliegenden Gegenden bezaben sich nach ihrer Heimath, nachdem sie Kleider und Geld zur Reise bekommen hatten. Die übrigen, ungefähr zweyhundert, giengen nach Aix ab, wo sie, zur großen Zufriedenheit der ganzen Stadt, Processionen anstellten, die, wie alle übrigen Städte, durch welche sie kamen, nicht aufhörte, ihren Diensteyfer bis zu ihrer Abreise an den Tag zu legen. Sie bekamen allenthalben ansehnliche Almosen; ein Umstand, welcher die Wahrheit bestätigt, daß der Mensch gut ist, und daß die Empfindsamkeit seines Herzens sich nie deutlicher zu erkennen giebt, als bey dergleichen feyerlichen Gelegenheiten.



AD-50B  $\frac{16}{17}$

8





**Reise** *(eingesetzt)*  
in  
den barbarischen Staaten

von  
Marocco, Algier, Tunis  
und Tripoli;

oder

**B r i e f e**

eines

aus der barbarischen Gefangenschaft  
erlöseten

**Französischen Officiers.**

Aus dem Französischen übersetzt.



L ü b e c k ,

bey Christian Gottfried Donatus. 1786.

2